Der Jagatoni.

Eine Erzählung aus dem Werdenfelser Hochgebirge

von

J. Baader.

Garmisch.

Druck und Verlag von A. Adam in Garmisch.

Der Jagertoni.

Eine Erzählung aus den Jahren 1805 bis 1809

von

J. Baader.

Garmisch

Druck und Verlag von A. Adam.

1896

Es war ein prachtvoller Sonntag — ein Sonntag in der Wildniß des Hochgebirgs, da, wo zwischen himmelhohen Gebirgsstöcken die wildfluthende Isar sich durch hartes Gestein eine Bahn bricht ins bayerische Hochland. Es ist dies der Engpaß in der Scharnitz: rechts der breite Rücken des Brunnenstein, kahl vom Scheitel bis zur Thalsohle, links der Riedkopf mit seinen Wäldern. Beide Berge treten von entgegengesetzten Seiten so nahe gegenüber, daß kaum ein Raum von hundert Fuß bleibt, um sie zu trennen und die schäumenden Wildwasser der Isar durchzulassen. Diese enge Schlucht zwischen beiden Bergen ist geschlossen durch Wälle, Redouten, Basteien und Mauern, die einerseits an die senkrechten Felsenmauern des Brunnenstein sich anschließen, anderseits am Kamme des Riedberges emporsteigen. Das ist der alte Gebirgspaß, der Tirol von Bayern abschließt. Hinter den Festungswerken liegen im engen Thale die vereinzelten Häuser des Dorfes, voran das alte Wirthshaus.

Bei diesem ging es an jenem Sonntag, — man zählte 1805 — recht lebhaft zu. Links an der Straße und in der Richtung gegen die Isar und den Riedberg waren einige Schieß-

stände hergerichtet. Da knallte es lustig, und die Berge gaben die einzelnen Schüsse in zehnfachem Echo zurück. Es war eine Lust, diese trefflichen Schützen zu schauen — junge Bursche, hoch und schlank, mit breiter gewölbter Brust, in kurzen Lederhosen, aus denen die sehnigen Glieder quollen, mit grauen Wämsern, grünen oder rothen Leibchen und breitkämpigen Hüten, und um den Leib breite Lederbinden — dann anderseits ältere verwetterte Gestalten mit mächtigen Schnurrbärten und Adlerblicken. An den Schießständen sammelten sich Gruppen von Zuschauern, die für die Schützen je nach der Güte ihrer Schüsse Lob oder Tadel und nicht selten beißenden Spott bereit hielten. Aus den obern Fenstern des Wirthshauses hingen an langen bunten Stangen die Gewinnste oder, wie man sie in Tirol heißt, die Kloanad (Kleinode), bestehend in seidenen Tüchern, an den Enden mit Silbermünzen gestickt, Gemsfellen zu Kniehosen, einem Stück rothes Tuch zu einem Leibchen, und einem Hut, geziert mit Gemsbart und Spielhahnfedern; und unten am Thor war ein Geisbock angebunden. Seine mächtigen Hörner trugen einen mächtigen Blumenstrauß, und er wartete mit ernsthafter Miene, welchem Schützen er als Preis zufallen sollte.

Unterhalb der Schießstätte war die Kegelbahn, an der sich Jung und Alt unter großem Lärm betheiligte, und etwas seitwärts hielten Weiber und Mädchen Obst, Kastanien und Blumen feil. Hier war der Tummelplatz der Jugend, die sich namentlich von den Kastanienbraterinnen und ihren dampfenden Pfannen angezogen fühlte. Der Duft der bratenden Kastanien war aber auch gar zu süß.

Alles war voll Leben und Fröhlichkeit auf dem Platze

vor dem Wirthshause. Im Innern desselben herrschte nicht minder Lust. In der untern Wirthsstube saßen die Alten bei einem Glas feurigen Botzner Leitenweins, und im obern Gaden ertönte Musik und das Jauchzen der Bursche, die die Tanzmusik mit einem so kräftigen Tacte ihrer Füße begleiteten, daß man jeden Augenblick meinte, der Tanzboden müsse zusammenbrechen und sammt den Tanzenden in die untere Wirthsstube herabsinken. Die Bursche waren wahre Prachtexemplare von Gebirgssöhnen, die ihre Schönen mit außerordentlicher Gewandtheit herum- und in die Höhe zu schwingen verstanden. Die Mädchen, schlank und fast ohne Ausnahme hübsch und lieblich, kräftig gebaut und doch voll Anmuth, frisch dareinschauend, und doch voll Zucht und Sittsamkeit, mit ihren hohen buntbebänderten Hüten oder turbanähnlichen Zottelkappen, mit ihren Jacken und geschnürrten Brustflecken, walzten und drehten sich, daß es eine Lust war.

Unter den Mädchen zeichnete sich vor allen Uebrigen eines durch die Lieblichkeit der Gestalt und seine anmuthigen Bewegungen aus. Es war die Raggen-Marie, eine anziehende Erscheinung, jung, schlank, ein Gesichtlein wie Milch und Blut, aus dem zwei blaue, herzgewinnende Augen blickten, eine fein geformte Nase und ein lieblicher Mund und über ihr Angesicht der Zauber der Jungfräulichkeit ausgegossen. Ein reiches blondes, in Zöpfe getheiltes Haar umrahmte das schöne Antlitz mit den milden Zügen. Sie tanzte nicht oft; nach jedem Tanz setzte sie sich an den Tisch, der im Erker der Stube stand, und an der ihr Vater, der alte Ragg, eine ehrwürdige Gestalt mit athletischer Formen und grauem langem Barte, drei seiner

Söhne, kecke gedrungene Gestalten mit herausfordernden Mienen, und einige Mädchen saßen. Wer sich besonders bei dem Raggen um einen Tanz mit seiner schönen Tochter bewarb, das war der Jagatoni von Mittenwald, der bei andern Burschen am entgegengesetzten Ende des Tanzbodens saß. So oft er um einen Tanz anhielt, brachte er der Marie und ihrem Vater einen Semmelzopf oder Weck, der mit rothem süßem Wein getränkt war. Und führte er dann das Mädchen in die Reihe der Tanzenden, so blickte ihnen der Alte mit sichtbarem Wohlgefallen nach. Ein prächtigeres Paar hat man aber auch nicht leicht gesehen. Toni, kaum 23 Jahre alt, war ein hochgewachsener Bursche, ebenso regelmäßig und kräftig gebaut, wie seine tirolischen Nachbarn. Schenkel und Wade waren wie gedreht, sein Kopf klein und hübsch geformt, die Gesichtszüge angenehm und ausdrucksvoll. Unter der sanft gebogenen Nase zeigte sich ein kleiner kecker Schnurrbart und ein fein geformter Mund mit blendend weißen Zähnen. Unter seinem Hute quollen lange schwarzglänzende Locken hervor. Er trug die Tracht eines Gebirgsjägers, graue Joppe mit grünen Aufschlägen, gemslederne Hosen und grünwollene Strümpfe. Er war der Sohn des Oberjägers von Mittenwald, ein gelernter Forstmann, der beste Schütze weit und breit und der kühnste Bergsteiger, der es mit jeder Gemse im Sprunge und Klettern aufnahm und alle Steige und Schlupfwinkel des Gebirges kannte.

Er war zum Schießen in die Scharnitz gekommen; aber mit dem Stutzen gab er sich heute nicht viel ab. Nachdem er einige Male geschossen, schritt er dem Tanzplatz zu. So oft es anging tanzte er mit des Raggen Tochter, wobei er sich

als trefflicher Tänzer bewährte. Die Marie umtanzend, die gesenkten Blickes auf engen Raume im Reigen sich wiegte, warf er sich manchmal auf ein Knie, aber in demselben Augenblicke schnellte er sich mit erstaunlicher Muskelkraft bis zur Decke empor, dann tanzten sie wieder allerlei Figuren, bald stürmisch bald langsam dahin gleitend und in engen Kreisen sich drehend. Es war eine Lust, die anmuthigen Bewegungen des stattlichen Paares zu sehen. Die übrigen Paare hielten oft ein, um den Beiden Raum zum Tanze zu lassen und sich an ihrer ungewöhnlichen Gewandtheit zu ergötzen.

Führte nun bloß die Lust am Tanze und die beiderseitige Gewandtheit das Paar zusammen? Nein, es war eine geheime, stille Neigung, die sich schon seit einem Jahre datirte und ihre Entstehung einem Freundschaftsdienste verdankte, den Toni den Brüdern der Marie erwiesen. Diese waren nämlich mit ihrer Schwester, wie es öfter im Jahre zu geschehen pflegte an einem Sonntag nach Mittenwald gekommen, um einem Schießen beizuwohnen. Sie waren aber weitbekannte Robler und Ringer, die, auf ihre Körperstärke und Gewandtheit trotzend, es an Herausforderungen nicht fehlen ließen und diese ihren Rivalen in M i t t e n w a l d, K r ü n und G e r o l d in förmlicher Weise schon einige Mal zugeschickt hatten. Bei jenem Schießen kam es nun wieder zum Ringen und zuletzt zum Raufen und zwar wegen einiger unerlaubter Vortheile, deren sich einer der Gegner bei dem Ringkampfe bedient hatte. Die Marie bat und mahnte ihre Brüder zur Heimkehr. Aber die trotzigen Bursche achteten wenig auf das schwache geängstigte Mädchen; sie hatten nur ein Auge auf ihre Gegner, die in großer Ueberzahl auf sie ein=

drangen. Das sah der Jagertoni, der sich in der Nähe befand. Als er den ungleichen Kampf und das blasse schöne Mädchen betrachtete, die abwehrend und wie ein Schild sich vor ihre Brüder stellte, da stürmte er mitten in das Handgemenge, seine Landsleute abwehrend und zur Ruhe mahnend und diejenigen, die den ungleichen Kampf gegen die tirolischen Nachbarn fortsetzen wollten, mit eiserner Hand zum Rückzug nöthigend. Um die Raggen und ihre Schwester vor weiteren Angriffen der erbitterten Gegner zu schützen, gab er ihnen das Geleite bis zur Stelle, wo sie weitere Anfechtungen nicht mehr zu befürchten hatten und ihren Rückzug in die Scharnitz ungestört fortsetzen konnten.

Der seelenvolle Blick, womit damals das Mädchen den Toni für seine ritterliche That gedankt, ließ diesem keine Ruhe mehr; er war ihm tief in's Herz gedrungen und mit ihm das Bild der lieblichen Jungfrau. Und auch die Marie, dieses von Jugendlust und Lebensfreude übersprudelnde Kind, war seitdem stiller und nachdenkender geworden. Ihr Herz beschäftigte sich mit dem Bilde des muthigen Jünglings, der ihre Brüder und sie so mannhaft von der Uebermacht geschützt hatte. Toni ließ nun keine Gelegenheit mehr vorüber gehen, um in die Scharnitz zu kommen, sei es zu einem Schießen oder zu einer Jagd. Am liebsten weilte er jetzt in den der Scharnitz so nahe gelegenen Riedbergen oder im Schwarzwald, der sich an den Brunnenstein anlehnt. Die Beiden sahen sich seitdem manchmal, wenn auch nur zufällig, und sie waren sich von Herzen gut, ohne daß sie es gegen einander aussprachen.

Der Toni hatte heute seinen Stutzen und das Schießen

auffallend vernachlässigt, sich aber desto mehr an des Raggen Tisch und mit seiner Tochter beschäftigt. Als eine Pause im Tanzen eingetreten, kam einer der Schützen auf den Tanzboden. Den Toni erblickend, rief er ihm zu: „Toni, gerad hat dich der Schöpfenkasper runter geschossen; das Kloanod bleibt jetzt in der Scharnitz.“ „Ei was,“ erwiderte Toni, bei dem der Ehrgeiz des Schützen erwachte und der, namentlich der schönen Raggin gegenüber, seinen Ruf als der beste Schütze nicht so leichterdings aufgeben wollte, „ei was, der Letzte hat noch nicht geschossen.“ Und über die Stiege hinunterstürmend und an den Schießstand tretend ließ er seinen Stutzen knallen, und nur wenig Schüsse, da geberdete sich der Zieler wie toll, indem er sich zur Erde warf, vor die Scheibe kniete, einen Purzelbaum schlug, seinen Hut in die Höhe warf, fünf Mal um die Scheibe lief und jedesmal einen Juhschrei machte und dann den Böller krachen ließ, daß die Berge erschracken. Der Toni hatte den Punkt getroffen, den ihm der Zieler auf einem blanken Zinnteller präsentirte. Toni nahm nun Stutzen und Schießzeug und in den Tanzboden tretend, schwang er seinen Hut gegen den Erkertisch.

Die Schüsse verstummten nach und nach, und die Sonne senkte sich hinter die Berge. Die Scheiben kamen an den Erkertisch, wo der alte Ragg als Schützenmeister unter dem Beistand etlicher Schützen das Abziehen vornahm und unter dem Schalle der Trompeten die Preise vertheilte. Toni erhielt den ersten Preis, eine Fahne, bestehend aus einem großem Seidentuch, das an den Enden mit Thalern besteckt war, dann noch ein Kleinod und mehrere Geldgewinnste für seine Schwarzschüsse. Man sah

es dem Toni an, er arbeitete an einem Entschlusse. Es war ihm der Gedanke aufgestiegen, den schönen Siegespreis sammt Stange und Thalern der Marie anzubieten, schnell trat er auf den alten Raggen zu, und ihn in eine Ecke ziehend, sprach er: „Vetter*) Ragg, erlaubt Ihr nicht, daß ich meinen Preis Eurer Tochter zum Geschenk anbiete? Es soll nur ein kleines Andenken sein an Eure Freundlichkeit, die mir den Tanz mit ihr gestattet und fröhliche Stunden bereitet hat.“ — „Laß das,“ sprach der Ragg, „von den Thalern kann schon gar nicht die Rede sein; das Tüchel, wenn's das Mädel annehmen will, mag ich ihr nicht verwehren.“ Und nun trat Toni zur Marie und überreichte ihr das Tuch mit der Bitte, es als ein Andenken an ihn zu behalten. „Das will ich,“ sprach das Mädchen, ihm mit einem freundlichen Blicke dankend, der wie warmer Sommerschein auf sein Herz fiel und unaussprechliche Freude weckte.

Eben waren die Musikanten im Begriffe, ihre Instrumente zu einem neuen Tanze zu stimmen, und die Paare wollten sich schon zum Reigen anschicken, da ertönte vom Kirchthurm mit seinem hohen, spitzen und grün angestrichenen Dache die Aveglocke, und alsbald verstummten die Geigen und lösten sich die Paare, und herein trat der behäbige Wirth in seiner schwarzen Manchester-Jacke und mit seiner grünsammtnen Schlegelkappe. „Liebe Leute“, rief er, „der Engel des Herrn!“ Und alsbald begann er das Vorbeten des Ave. Alle Anwesenden erhoben sich und beteten mit. Als er das Gebet beendet, rief er: „Feierabend ist's; gelobt sei Jesus Christus!“

*) Kinder und jüngere Leute des Gebirgs pflegen die Alten mit „Vetter“, oder, wenn es eine Frau ist, mit „Basel“ anzureden.

„In Ewigkeit, Amen“ antwortete die ganze Versammlung. Und alsbald wurde der Tanzboden geräumt.

Die Mädchen begaben sich nach Hause, deßgleichen die meisten der übrigen Gäste; nur einige Schützen gingen noch in die untere Stube, um bei einem guten Seidl die Ereignisse des Tages und ihre Schützenangelegenheiten zu besprechen. Zu ihnen gesellte sich auch Toni.

Während die Schützen plauderten, kamen etliche Soldaten des Engpasses, und unter ihnen drei jämmerlich zugerichtete Invaliden, die in den italienischen Feldzügen einen Theil ihrer Glieder eingebüßt hatten. Bei dem Anblick dieser Krieger, die sich an einem Seitentische niedergelassen hatten und ein Stücklein Brod bei einem Glas schlechten Branntweins verzehrten, ward Toni's Herz von Mitleid bewegt, und ohne sich weiter zu besinnen, nahm er seinen Hut, legte in denselben die Geldgewinnste, die er sich heute mit seinem Stutzen errungen, und seinen Hut in die Höhe hebend rief er: „Wer ein Herz hat für diese armen Krieger, die für Kaiser und Reich geblutet und Gesundheit und Glieder eingebüßt, folge mir nach, bereite ihnen einen fröhlichen Augenblick und trage ein Scherflein zur Linderung ihres Unglückes bei. Wir haben heute einen lustigen Tag gehabt, wir wollen diesen wackern Kriegern einen fröhlichen Abend bereiten.“ Und alsbald begann er an den Tischen der Schützen herumzugehen, und Jeder warf etwas Erkleckliches in den von Toni dargereichten Hut. Dann übergab er den Hut dem alten Raggen, mit den Worten: „Bitte, Vetter, gebt den Soldaten diesen Inhalt.“ Als dieses geschehen, riefen die Veteranen:

„Vergelt's Gott! Der Kaiser soll leben und die braven Schützen von Scharnitz und Mittenwald!“

Diese Episode gab dem Gespräche der Schützen eine ganz andere Wendung. „Es riecht,“ sprach der alte Ragg, „wieder nach Pulver. Es soll wieder angehen; der Kaiser rüstet, was er kann. Die Erzherzoge Johann und Karl stehen mit einem starken Heere an der Etsch und in Italien, und General Mack an der Donau, um dem übermüthigen Franzosen das Eindringen in Deutschland zu wehren. Gott schütze Kaiser und Reich und das Land Tirol!“

„Ja, ja,“ fiel der Schöpfen-Kaspar ein, „es wird halt Alles brauchen dies Mal, des Franzosen sich zu erwehren. Hätt' er nicht Bundesgenossen in Deutschland selbst und unter den Churfürsten, ich ließe ihn schon kommen. Er möcht's wohl bleiben lassen, aber — aber es gibt Leute genug in Deutschland, die ihm die Wege bahnen. Und wann wir Diese kennen lernen wollen, so dürfen wir so weit nicht gehen.“

„Wie meinst du das, Kaspar?“ fiel ihm Toni in die Rede.

„Wie ich's mein'“, erwiederte dieser, „das will ich dir schon sagen. Und wenn du's nicht weißt, so sage ich, wie es die Spatzen auf den Dächern pfeifen, daß Ener Churfürst in München in den Händen der Franzosen ist; die wollen ihn umgarnen, oder haben ihn schon umgarnt, daß er es nicht mit den Kaiser halte. Und der Kaiser hat ihm gar einen schönen Brief geschrieben, er möchte zu ihm und dem Reiche stehen und die Franzosen gehen lassen. Was er thun wird, soll bald an den Tag kommen.“

„Er wird dich“, entgegnete Toni, „sicher nicht fragen, was er thun soll, und bei sich selber Rath finden, was er dem Kaiser und Reich und was er sich selber schuldig ist.“

„Ei, was wollt ihr streiten!“ unterbrach der alte Ragg die beiden Schützen; „wir wissen nicht, was in Gottes Rathschluß liegt, und was die Fürsten vorhaben. Aber das weiß ich: wenn der Franzmann kommt, wird jeder Tiroler seinen Stutzen nehmen und ihm einen blutigen Willkomm bereiten. An diesen Bergen und der Treue des Tirolervolkes soll er sich den Kopf zerschellen. Mit unsern bayerischen Nachbarn aber wollen wir derweil gute Nachbarschaft halten, daß sie es gut mit uns meinen, dafür stehe ich ein.“

Diese Worte besänftigten Toni, der schon auf dem Sprunge stand, dem Kaspar auf den Leib zu gehen und nähere Erklärung zu fordern; nun aber hielt er sich zurück. Er nahm Büchse und Waidsack von der Wand, schüttelte dem Raggen zum Abschiede die Hand und den Schützen und Soldaten ein „Schlaft gesund!“ zurufend, begab er sich auf den Heimweg. Es war eine wunderliebliche Sommernacht. Der Mond trat eben über die Spitzen des Karwendels hervor und beleuchtete dieselben und die ungeheuern Felsenwände dieses Gebirges mit sanftem magischem Lichte. Die Sterne glänzten so freundlich und feierliche Stille herrschte allenthalben; nur die stürzenden Wasser der Isar und der Klamm rauschten aus der Ferne. Toni schwelgte in den süßen Erinnerungen an das Glück des heutigen Tages, und er wäre ganz selig gewesen, wenn nicht die giftige Rede des Schöpfen-Kaspar wie ein Mißton in seinem Herzen nachgeklungen.

Nachdem der Toni das Wirthshaus in der Scharnitz verlassen und sich auf den Heimweg begeben, zogen sich auch die andern Schützen zurück, deßgleichen die Soldaten. Nur der Schöpfen-Kaspar blieb und ließ sich noch ein Seidel Rothen bringen. Ein paar Cordonisten leisteten ihm Gesellschaft.

„Was Donner!" fing einer der Grenzsoldaten an, zu Kaspar sich wendend, „was magst du denn für ein griesgrämig Gesicht? Ich glaub', der Jagertoni hat dir's angethan. Er hat dich zu guter Letzte noch n'unter geschossen und um den schönen lockenden Preis gebracht. Wie's der so nobel gibt! Der Raggin wollt' er seinen Bestgewinnst sammt den Thalern verehren. Es scheint, er hält große Stücke auf sie und sie hinwieder auf ihn. Sie sind aber auch ein prächtig Paar, wie man es nicht leicht beisammen sieht, und als wenn es die Tauben zusammen getragen hätten. Er war heute schon in aller Früh in der Scharnitz und hat dem Gottesdienst beigewohnt. Hab' nicht leicht einen jungen Burschen gesehen, der sich so still andächtig und erbaulich gezeigt. Während unsere jungen Burschen in der Porkirche (Empore) in den Stühlen sich schoben und drängten, daß das Gestühle krachte und bersten wollte, kniete der Toni während des ganzen Amtes in einer Ecke der Kirche, unablässig der heiligen Handlung am Altare folgend."

„Der Heuchler!" grollte Kaspar, „man weiß schon, warum er so oft in die Scharnitz kommt. Es geschieht der Raggin halber, und was er sonst noch sucht, dürfte auch bald an den Tag kommen. Hab' ihn vor vier Tagen am Brunnenstein beobachtet und bei ihm war Einer aus der Stadt, der

hat gezeichnet, und der Toni hat dabei bald da- bald dorthin mit der Hand gezeigt, namentlich in der Richtung gegen unsere Schanzen und Bergmauern."

„Geh, geh," erwiderte der Cordonist, „aus dir red't die Eifersucht, einmal weil du es ihm nicht nachmachen kannst im Schießen, und dann weil er dir bei der Raggin ins Gäu geht; denn man weiß schon, daß du ihr überall nachläufst. Aber das Madel hat einen feinen Geschmack, und ich kanns ihr nicht vorübl nehmen, wenn sie dem Toni gut ist und von dir nichts wissen will. Und dann ist es auch kein Geheimniß, daß du vorigen Jahrs ins Bayerische zum Wildschießen gegangen, und wie dich der Toni angebürscht und mit eiserner Hand zu Boden gestreckt hat. Er hat dich binden und vor den Pfleger führen wollen, aber du hast gewinselt und ihn bei allen Heiligen beschworen, er möcht dich loslassen, du wolltest das Wildschießen lassen, nachdem er dir den Stutzer abgenommen. Das ist's was dich so wurmt. Aber helfen wird es dir nichts."

„Ich glaub", entgegnete Kaspar, „es haben dich die paar Batzen verblendet, die der Prahlhans heute den alten Soldaten geschenkt; aber ich will ihm den Heiligenschein schon noch herabreißen. Die Zeit zum Abrechnen, sie kommt und vielleicht bald. Dann werden den Leuten die Augen aufgehen, und zu allermeist den alten Raggen, dem's der junge Lecker angethan."

Nur wenige Wochen, und wie verändert war das Aussehen der Scharnitz! Da, wo der vor kurzer Zeit die Schießstände, Kegelbahnen und Bratpfannen für die Kastanien standen und Alt und Jung sich erfreute, erhoben sich jetzt Kriegszelte,

die von allerlei Völkern bewohnt wurden, wie man sie nur im Kaiserstaate zu sehen bekommt. Hier ein Kroate, dort ein Slavonier, daneben Böhmen und Ungarn, dann wieder ein Steyrer und Oberösterreicher, und vor Allen in bunter Menge der Landsturm von Tirol mit Waffen mancherlei. Wenn auch der Stutzen die Wehre war, der von dem größten Theile des Landsturmes geführt wurde, so fehlte es doch auch nicht an den abenteuerlichsten Waffen, wie sie nur eine alte Rüstkammer bieten kann. Einer führte den Morgenstern, ein Anderer die Lanze des Ritters, ein Dritter die Picke des Landknechts. Zweihändige Schwerter, Degen, Kolben, Eisenhüte, Hackenbüchsen und Böller, kurz alle möglichen Waffen führten die braven Tiroler in ihrem Eifer für die Vertheidigung des geliebten Vaterlandes mit sich. Statt der „Kloanod“, die vor wenigen Wochen noch so lustig aus den Fenstern des Wirthshauses wehten, flaggten die Fahnen des Hauses Oesterreich und daneben der Adler von Tirol, der gar ernst auf die mannhaften Streiter hernieder sah. Denn im Wirthshaus war das Hauptquartier. Weiter unten am Blockhaus, und an den Basteien und Schanzen, die den Engpaß schloßen, schauten die Kanonen drohenden Blickes ins Isarthal hinaus, und Constabler und anderes Volk stand mit brennenden Lunten daneben. Hinter den Brustmauern, die am Grade des Riedkopfes wie ein Kamm sich hinaufziehen, standen die Wachen des Landsturms, ebenso an den steilen Felsenwändes des Brunnenstein. Ein steil abfallendes Eck dieses Berges springt scharf hervor gegen die Straße, die zwischen demselben und der Isar von Mittenwald in die Scharnitz führt. Hier waren große Massen von Felsblöcken

aufgehäuft, um sie auf die heranziehenden Feinde herabzustürzen. Das sollten die Weiber und Mädchen thun, und die Buben sollten auch dazu helfen.

Wie kommt denn aber das, und woher diese plötzliche Veränderung, daß Tanz und Spiel vor dem Ernst der Waffen das Feld geräumt? Der alte Ragg hatte Recht, als er sprach: „Es riecht wieder nach Pulver, und es soll von Neuem angehen.“ Denn der Kaiser wollte dem unleidlichen Hochmuth des Corsen entgegentreten. Ein Bündniß mit England und Rußland sollte ihn in den Stand setzen, mit Erfolg zu handeln. In Süddeutschland und in Italien stand der Kaiser Wacht, um des Franzmanns Eindringen abzuwehren. Aber die unverzeihliche That des Generals Mack, der sich zu Ulm mit seiner ganzen Armee ohne Schwertstreich ergab, und die Verbindung deutscher Fürsten mit den Franzosen öffneten diesen Schwaben, Bayern und die Donauländer. Da drangen denn Feinde unaufhaltsam gegen die Grenzen von Oesterreich.

Marschall Ney hat den Auftrag, von Schwaben aus gegen die Nordgrenze Tirols vorzudringen, die Pässe Scharnitz und Leutasch, die Tirol von Bayern absperren, zu erobern, den Erzherzog Johann vom Inn wegzutreiben und seine Vereinigung mit den andern französischen Armeecorps zu bewerkstelligen, die auf das Herz Oesterreichs — die Hauptstadt Wien — vordringen sollten. Auf die Kunde davon wurden einige Truppen an die bedrohten Tirolpässe dirigirt, und der Landsturm aufgeboten, der mit kriegerischem Eifer an die gefährdeten Punkte eilte. Es war höchste Zeit, daß Vertheidigungsanstalten getroffen wurden, denn Ney näherte sich in Eilmärschen den

Grenzen Tirols. Ehe man sich's versah, erblickten bei Tagesanbruch die Bewohner des nur eine kleine Stunde von Scharnitz entfernten Marktes Mittenwald ihre westlichen Vorberge mit dichten Kolonnen französischen Fußvolkes besetzt. Zu gleicher Zeit drangen Chasseurs auf der Partenkirchner Straße in sausendem Galopp in den Markt herein. Etliche tirolische Vorposten, die sich an der Mühlbrücke außerhalb des Marktes aufgestellt hatten nahmen eiligst Reißaus. Sie zogen sich in die Berge zurück, um nicht abgeschnitten und gefangen zu werden. Die Artillerie der Franzosen und die Truppen, die nicht im Markte untergebracht werden konnten, bezogen im sogenannten Mühlfelde ein Lager, in welchem es sehr lebhaft zuging. Marschall Ney nahm sein Absteigequartier in der Post.

Die Gebirgsleute staunten nicht wenig ob des ungewohnten Anblicks. Noch nie hatten sie einen französischen Soldaten gesehen. Der hohe Schiffhut oder Stürmer mit dem gewaltigen Federbusch, der hoch in die Luft ragte und bei jeder Bewegung nach allen Seiten schwankte, die bunten, rothen und blauen Uniformen, das Gewälsche, das von keiner Seele verstanden wurde und zu hunderterlei Mißverständnissen zwischen den Soldaten und ihren Quartirgebern, — manchmal den drolligsten — Veranlassung gab, das Qui vive! der Schildwachen und Patrouillen, das Hin- und Herrennen der Ordonanzen, die Aufstellung der Vorposten, das Wirbeln und Schmettern der Trommeln und Trompeten, der Anblick des Geschützes und der Lärm des Lagers versetzten die Marktbewohner in eine fieberhafte Aufregung.

Denn die Leute waren nur gewöhnt an friedliche Er-

scheinungen, z. B. den Anblick der Fuhrleute, die tagtäglich mit ihren großen Frachtwägen aus oder nach Italien zogen, dann der Vetturini mit ihren hohen Kutschen und mit Schellen behangenen Mauleseln, sowie der Extraposten mit ihren vier oder sechsspännigen stolzen Karossen, die die großen Herren und reichen Leute in die blühenden Gefilde Italiens führten. Manchmal kam ein Bärentreiber, und da sammelte sich Jung und Alt um die braunen Ungethüme, und in den Sommer- und Herbstmonaten kamen die langgelockten Passeyrer und Meraner Bauern mit ihren Südfrüchten und Weinen, die sie auf hohen Kraxen nach Mittenwald brachten und daselbst in der Länd, — einem kleinem Hafen für Flöße — zur Wasserfracht aufgaben und in die Hauptstadt Bayerns führten. Nur an solchen friedlichen Verkehr waren die Leute in Mittenwald gewöhnt, und davon wußte kein Mensch mehr, daß Churfürst Max Emanuel vor hundert Jahren mit Bayern und Franzosen durch Mittenwald gezogen, in Tirol eingedrungen, aber vor den Tirolern bald wieder umgekehrt ist.

Im Ganzen benahmen sich die gefürchteten Soldaten der französischen Republik — nun des jungen Kaiserreichs — ziemlich erträglich. Sie belästigten die Leute nicht viel mit Forderungen; denn sie hatten schon selbst alles Nöthige: große Heerden Schlachtviehs und unzählige Fuhren mit Proviant waren dem Armeekorps gefolgt. Seine National-Eigenschaft, Höflichkeit und Gutmüthigkeit, verläugnete der französische Soldat auch gegen die Gebirgsbewohner nicht: Mancher lud seinen Wirth zu einem prächtigen Stück Ochsenfleisch, das er zur Menage erhalten. Ob der ungeheuren Berge staunten sie nicht

wenig. Der himmelansteigende Karwendel mit seinem breiten melancholischen Felsenrücken machte auf manchem Sohn der France belle einen unverkenntlichen Eindruck. Man sah es ihnen an, sie dachten an die sonnige Heimath der Provence oder an die Gestade des Meeres mit den fernherschimmernden Inseln. Doch der Franzose — wie er denn ein flüchtiger Cumpan ist — wußte sich bald in seine Lage zu finden, und selbst die Aussicht auf die bevorstehenden Kämpfe und Gefahren konnte ihn in seinem angebornen Leichtsinn nicht stören.

Nach zwei Tagen donnerten die Batterien am Fuße des Riedkopfs und Brunnenstein gegen die Felsenmauern der Scharnitz. Gott, welch ein Krachen! Man glaubte, der Himmel falle ein. In einem Gebirgskessel, gebildet vom höchsten Alpengebirge und kaum eine Viertelstunde breit, donnerten hundert Feuerschlünde, und die Berge antworteten ihnen in ununterbrochenem Echo, grollend, daß man sie aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgestört. Und es klang ihr Echo wie Hohn auf die Pygmäen, die es gewagt, ihren Schooß zu öffnen und zu durchbrechen. Die Schanzen und Felsenmauern der Scharnitz blieben die Antwort nicht schuldig, und die Stutzen der Tiroler thaten gleichfalls ihre Schuldigkeit: mancher Franzmann fühlte in seiner Brust ihr heißes sichertödtendes Blei. Und die Weiber und Knaben von Tirol wollten hinter ihren Gatten und Vätern nicht zurückbleiben; sie stürzten die am Brunnensteineck aufgehäuften Felsenblöcke auf die unten vorbeiziehenden Feinde, ihrer viele zerschmetternd.

Diese Dinge waren Niemandem unlieber als dem Jagertoni und der Raggin. Ihre Herzen waren von schweren Ahn=

ungen erfüllt und schauten sorgenvoll in die Zukunft. Sie erkannten, daß die kriegerischen Ereignisse der bisherigen guten Nachbarschaft zwischen Scharnitz und Mittenwald nicht förderlich sein werden. Der alte Ragg, der nebst drei Söhnen sich an der Vertheidigung des Passes betheiligte, hatte seine Marie zu den Weibern am Brunnensteineck geschickt, um ihnen in Vernichtung der Feinde beizustehen. Sie gehorchte dem strengen Vater und ging auf das Brunnensteineck. Sie zog sich aber bald hinter einem Felsen zurück. Von hier aus überschaute sie das Thal und die Schlachtreihen der Franzosen. Und als ihre Blicke Mittenwald und das Jägerhaus schauten, füllten sich ihre Augen mit Thränen, die unaufhaltsam flossen. So ihrem Kummer hingegeben, saß sie eine gute Weile, bis sie durch kleines Gestein aufgeschreckt wurde, das ziemlich anhaltend aus der Höhe hinabrollte. Sie blickte auf, und wer beschreibt ihren freudigen Schrecken, als sie den Toni von Schroffen zu Schroffen zu ihr herabklettern sah. Er mußte sie längst gesehen und erkannt haben. Denn er kam in den kühnsten Sätzen und Springen über das Geschröf herab nnd gerade auf sie zu. Seit die Beschießung der S c h a r n i t z begonnen, trieb er sich beständig in den nahen Bergen herum; er wußte selbst nicht, trieb ihn die Pflicht, den Tirolern das Abholzen der bayerischen Waldungen zu ihren Verhauen zu wehren, oder trug er sich mit der Hoffnung, etwas von dem Schicksal seiner Marie zu hören.

An diesem Tage hatte er sich auf der Höhe des Schwarzwaldes, der sich an den Brunnenstein anlehnt, aufgehalten, und endlich die Weiber am Brunnensteineck erblickt. Sein Herz hoffte, auch Marie unter denselben zu finden. Als er sich etwa

auf tausend Schritte genähert, sah er ein Mädchen, das sich von den übrigen abgesondert und hinter einen Felsen zurückgezogen hatte. Sein scharfes Auge erkannte bald, daß es Marie sei. Und nun ging es bergab, ohne Umwege, sondern geradezu über die Schröfen herab, und Sprung auf Sprung stand er vor der überraschten Jungfrau. „Nun, Toni“, lispelte sie, „spring mich nur nicht nieder! Woher so eilig?“ — „Du fragst noch, Marie“, entgegnete er, „hoch da oben habe ich dich erblickt, und da konnt' ich mir die Freud' nicht versagen, dich zu grüßen.“ Er bot ihr die Hand, und während sie die ihrige entgegenstreckte und dem stattlichen Jüngling schüchtern ins Aug blickte, sah er an ihren verweinten Augen eine Thräne blinken. „Du weinst ja, Marie! und warum denn, wenn ich fragen darf?“

Das Mädchen konnte keine Silbe antworten; nur ihr feuchtes seelenvolles Auge gab dem Burschen eine schüchterne Antwort. Indem ihre zitternde Hand in der seinigen ruhte, dachte er „Jetzt oder nie!“ Und alsbald sprach er: „Marie, was ich längst auf dem Herzen habe, jetzt muß es heraus. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen und was die Zukunft bringt. Ich weile die ganze Zeit in den Bergen, um den Franzosen aus dem Wege zu gehen. Sie fragen mich um allerlei Dinge, worauf ich ihnen die Antwort schuldig bleiben möchte. Was daraus entsteht, weiß der liebe Gott im Himmel. Der wird mir Kraft geben, allen Verlockungen zu wiederstehen, und er wird meine Zukunft beschützen, wie er mein ganzes vergangenes Leben beschützt hat. Das Weitere hoffe ich, dir später mittheilen zu können. Aber Eines möchte ich vorher noch ins Reine bringen:

Marie, ich bin dir so gut, und mein Herz liebt dich schon längst. Was erwidert das deinige?

Ohne ein Wort zu sprechen, sah ihn das Mädchen mit einem kindlichen unschuldigen Blicke an, in welchem ihr ganzes Herz und ihre Gegenliebe sich aussprach.

„Du bist mir also gut," liebe Marie? sagte Toni.

„Mehr als ich sagen kann," erwiderte das Mädchen

Und also war der Herzensbund geschlossen zwischen zwei unverdorbenen Kindern des Gebirgs. „Toni" sagte Marie nach kurzer Pause, „morgen gehe ich nach Absam zu meines Vaters Schwester. Er sagt ich müsse fort; man wisse nicht, wie es noch gehe. Der Bruder wird mich morgen hineinführen und da will ich alle Tage recht innig für dich beten bei der gnadenreichen Muttergottes, daß sie dich schütze und gesund erhalte. Und du, du mußt halt auch manchmal an mich denken und ein Vater unser für mich und die Meinigen beten. Denn ich schwebe in großer Kümmerniß für sie. Und daß du siehst, wie gut ich Dir bin, so nimm dies kleine in Silber gefaßte Kreuzlein. Es ist hochgeweiht, und ich trage es schon jahrelang an meinem Herzen. Es wird dich schützen in allen Gefahren, wenn du es mit gebührender Andacht verehrst." Und alsbald griff sie nach dem schwarzseidenen Schnürlein an ihrem Halse und überreichte Toni ein kleines Kruzifix, das dieser hochentzückt an seine Lippen drückte. „Ich werde es hoch halten, liebe Marie, dieses Andenken an den seligsten Augenblick meines Lebens", erwiderte er." Und unser Bund soll von diesem hochheiligen Zeichen unserer Erlösung geschlossen sein. Ich habe nichts, was ich dir im Augenblicke zum Andenken reichen

könnte, nichts als diesen kleinen Rosenkranz, den mir meine Mutter im Sterben in die Hand drückte. Sie wird aus dem Himmel auf uns herniederschauen und unsern Bund segnen. Nimm daher das kleine Andenken zur Erinnerung an die selige Stunde. Gott gebe, daß bald Friede werde; dann wollen wir unsere Väter um ihre Einwilligung und um ihren Segen bitten."

„Ja", erwiderte Marie", das gebe Gott und die heilige Mutter Gottes von Absam! Aber jetzt haben wir geplaudert genug. Und es schickt sich für uns wohl nicht, da bei einander zu stehen und süße Worte auszutauschen, während die Unsrigen ihre Brust den Geschossen des Feindes preisgeben. Leb wohl, Toni; denk an mich, und deine Marie wird bis zum letzten Lebenshauche den Schwur halten, den sie dir unter dem Donner der Kanonen und hier oben so nahe dem Himmel geschworen."

Und ehe Toni sich's versah, sprang sie auf die Felsplatte, die sie bisher vor den Weibern am Brunnensteineck gedeckt, und raschen Schrittes trat sie an die jäh abfallende Felsenwand, um nachzuholen, was sie bisher versäumt, und dem Feinde ihres Vaterlandes den zermalmenden Gruß eines Tirolermädchens zuzusenden.

Ueberwältigt von den süßen Gefühlen der letzten Augenblicke stand Toni unschlüssig, was er thun solle. Sollte er dem teuren Wesen folgen und beistehen in der mörderischen gefährlichen Arbeit, oder was sollte er anfangen? Als er sah, wie sich das heroische Mädchen vordrängte bis an den äußersten Abgrund, um die Felsenstücke hinabzustürzen, hielt er sich nur

mit Mühe zurück. Doch seine Vernunft sagte, daß hier sein Platz nicht sei; aber in seiner Seele schwor er, nimmer ein Verräther zu werden am Land Tirol, dem Vaterland seiner geliebten Marie.

„Verräther am Land Tirol!" Was soll das heißen? Nun — das hatte seinen Grund: Marschall Ney war der vergeblichen Beschießung des Passes bereits überdrüssig und wollte seine Truppen nicht länger dem Geschütze des Feindes und den Kugeln der Tirolerschützen preisgeben, die hinter allen Felsen und Büschen lauerten. Er rief den Besitzer der Post zu Mittenwald, in der er sein Hauptquartier aufgeschlagen, und fragte ihn, ob er keinen Weg kenne, auf dem man die Pässe umgehen könne. Der Posthalter erklärte, er selbst kenne solche Wege nicht, aber er wolle die Jäger und Schützen von Mittenwald fragen. Und das that er denn auch, und namentlich drang er in Toni, von dem ja bekannt war, daß er jeden Steig kenne, der über die Jöcher des Karwendels und Wettersteins führe, aber Toni wollte von Allem nichts wissen; er erklärte wiederholt, es sei unmöglich Truppen über die Gebirgsjöcher und namentlich über den Wetterstein und von da in den Rücken des Passes Leutasch zu bringen. Toni blieb unzugänglich gegen alle Verlockungen, die ihm Ehren und großen Lohn in Aussicht stellten Er sei Jäger erwiderte er, aber kein Soldat.

Am Abend jenes Tages, an dem Toni mit Marie am Brunnensteineck zusammengekommen, ließ der Posthalter abermals nach ihm schicken. Denn Ney wollte und mußte die Pässe nehmen, und zurückziehen konnte er sich nicht, ohne seinen mili-

tärischen Ruhm einzubüßen oder die Ungnade Napoleons auf sich zu laden. Es handelte sich jetzt, einen Uebergangspunkt zu gewinnen, der in den Rücken des Passes Leutasch, des Schlüßels zur Scharnitz, führen konnte. Als Toni heimkam, sagte ihm sein Vater: „Der Posthalter hat aus Auftrag des Marschalls schon zwei Mal nach dir geschickt. Was er von dir will, kannst du dir schon selbst vorstellen. Sprich und handle, wie du es mit deinem Gewissen und deiner Ehre ausmachen kannst.“

„Vater“, sprach Toni, „ich habe bei mir selber geschworen kein Verräther an unsern Nachbarn zu werden. Du weißt, daß ich nie ein Geheimniß vor dir gehabt und ich will auch noch keines haben. Denn das soll nicht sein zwischen Vater und Sohn. Nun höre, ich bitte, mit Nachsicht und Geduld, was ich dir erzählen werde.“

Und Toni erzählte seinem Vater die Geschichte seiner Neigung zu der schönen Raggin mit all der Offenheit eines kindlichen Gemüthes. Der alte Oberjäger schüttelte bedenklich sein Haupt mit den weißen Locken. „Lieber Sohn“, sagte er, „du hast schnell gehandelt — also ists der Jäger Art — und ich habe gerade nichts auszusetzen gegen deine Neigung; denn des Raggen und seiner Familie Name hat guten Klang im ganzen Gebirg; hab auch gehört daß seine Tochter ebenso tugendsam sei als schön. Und ich bin auch überzeugt, daß dir diese Neigung nur ein Sporn mehr sein wird, auf der Bahn der Tugend und Ehrbarkeit wie bisher fortzuschreiten und deinen Fleiß, ein tüchtiger Förster und Jäger zu werden, wo möglich zu verdoppeln. Aber die Zeitverhältnisse sind für eine

solche Verbindung äußerst ungünstig, wie du selbst einsehen kannst. Du hast diesen Schritt nun einmal gethan, nun muß ich dir auch das Weitere überlassen. Gott verhüte, daß ein Unglück daraus erfolge."

„Vater verzeih," bat Toni, „daß ich dich beunruhige und daß ich dir Sorgen mache. Es ist das erste Mal, daß ich dich wissentlich betrübe; aber die Franzosen werde ich unsern Nachbarn nie und nimmer in den Rücken führen."

„Du hast dich," erwiderte der Oberjäger, „heute auf eigene Faust mündig gemacht, und nun werde ich dir auch nicht wehren, dem Franzmann gegenüber nach deiner eigenen Ueberzeugung zu handeln. Nun geh' und handle nach eigenem Ermessen.

Toni ging und begab sich in die Post. Der Posthalter harrte seiner schon lange. „Toni", sprach er zum Eintretenden, „richt dich her, morgen früh mußt du die Franzosen über den Wetterstein führen; es gilt den Tirolern in den Rücken zu kommen und so zuerst die Leutasch zu nehmen und von da aus über das Waldgebirge die Scharnitz zu umgehen. Ich habe dem Herrn Marschall gesagt, daß du aller Wege und Steige kundig bist, und er hat befohlen, du sollst dich morgen vor Tagesanbruch bei ihm einstellen. Es wird dir gut gelohnt werden.

„Laßt das," erwiderte Toni, „ich kann und werde die Franzosen nicht führen. Seht Euch um einen Andern um, der diesen Lohn verdienen will. Mich laßt bei dieser Sache aus dem Spiele".

„Das darf der Herr Marschall nicht hören", entgegnete der

Posthalter, „es könnte dir theuer zu stehen kommen. Sei gescheidt und stell' dich zur bestimmten Stunde.“

„Mein letztes Wort“, erwiderte Toni, „habe ich in dieser Sache schon gesprochen. Lebt wohl!“ Und ohne weiter auf das Drängen des Posthalters zu achten, verließ er dessen Haus.

Als er zu seinem Vater zurückgekommen, erklärte er ihm und den Schwestern, es werde wohl das Beste sein, wenn er auf einige Tage oder ein paar Wochen Mittenwald verlasse, bis die Franzosen fort und die Kriegsereignisse zum Abschluß gekommen seien. Er hoffe, daß dann Alles vergessen sei, und daß ihn Niemand seiner Weigerung halber behelligen werde. „Das Beste wird sein,“ erklärte sein Vater, „du gehst in die hintere Riß zu meinem Freund, dem Pater Quardian. Er wird dir Unterkunft geben so lange, bis du ohne Sorgen und sicher zurückkehren kannst.“ Toni war damit einverstanden. „Ich will mich“, sagte er, „ehe ich dorthin gehe, in den Almenhütten zwischen hier und der Riß ein paar Tage halten, um euch für alle Fälle nahe zu sein. Das Wetter ist noch gut und der Aufenthalt in den Almen erträglich.“ Mit diesen Worten legte er seinen Waidsack um die Schultern, und die Schwestern steckten Lebensmittel hinein. Nachdem er seinen Stutzen an die Achsel gehängt und von den Seinigen schweren Herzens sich verabschiedet, verließ er das väterliche Haus, das er sobald nicht wiedersehen sollte.

Kaum war Mitternacht vorüber, da wurde es schon lebendig im Lager und in den Quartieren der Franzosen. Derjenige Theil ihres Fußvolkes, welcher zur Uebersteigung der

Gebirgsjöcher und Umgehung der Leutasch bestimmt war, sollte nächtlicher Weile an den Fuß des Wetterstein marschiren, um gleich mit Tagesanbruch den Bergrücken zu ersteigen, der auf der andern Seite in die Leutasch hinabführt. Die übrigen Truppen nebst der Artillerie sollten abermals vor die Pässe rücken und die Beschießung derselben fortsetzen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Manöver der Franzosen und von den Höhen abzulenken.

Alles war bereit und man wartete nur noch des Führers. Toni ließ sich aber nicht sehen. Als Ney nach dem Grund der Zögerung fragte, erhielt er die Nachricht, daß der Führer nicht anzutreffen sei. Derselbe sei wahrscheinlich entflohen. Der Zorn des Franzosen war grenzenlos, ebenso der Aerger des anwesenden Kriegskommissärs und des Pflegers von Garmisch. Diese gaben sogleich Befehl, nach dem Toni zu fahnden. Der Posthalter aber hatte die Vorsicht gebraucht, im Fall der Toni nicht komme, ein Paar Schützen und einen Schwärzer, Namens Bräuhanns, zu bestellen, die die Franzosen führen sollten. Er trat vor den Marschall und stellte ihm die Führer vor. Ney ließ sie fragen, ob sie die Steige genau kennen, die über die Jöcher in die Leutasch hinabführen. Da rief der Bräuhanns: „Ja, Herr das können, wir so gut wie der Jagertoni oder noch besser.“ Dieser Bräuhanns war ein äußerst verwegener Schwärzer und Wilddieb. Er war dem Toni gram; denn dieser hatte ihm schon ein Paarmal das Handwerk gelegt und ihn in die Pflegamtskeuche zu Garmisch geliefert. Seit dieser Zeit war er der erbittertste Feind Toni's. Er schwur, sich an ihm zu rächen. Und zu diesem Zwecke fand er einen

gleichgesinnten Genossen an seinem Kameraden, dem Schöpfenkaspar in der Scharnitz, mit dem er gemeinschaftlich im bayerischen Revier pürschte. Sie hatten sich verschworen, dem Toni, wo sie könnten, „ein Angedenken" zu geben.

Es dauerte lange, bis die Herbstnebel sich verzogen und die Steige aufgefunden wurden. Nach vielen Irrgängen gelangten der Bräuhanns und die andern zwei Führer endlich auf einen Steig, der gerade zum Joche emporführte. Sie stiegen zu den Franzosen nieder, uud diese setzten sich dann auf dem sogenannten Hirnweg, der den Rücken des Burgbergs durchschneidet, gegen den Lautersee in Bewegung. Dieser liegt romantisch in einem tiefen Kessel und am Fuße der Vorberge zum Wetterstein, gleichsam auf einer Terasse zwischen diesem Gebirge und dem Karwendel. In seinen grünen tiefen Wässern spiegeln sich die Hörner des mächtigsten Alpengebirgs.

Die Franzosen hatten, wie es scheint, keinen Begriff von den Schwierigkeiten, die sich ihrem Marsche entgegenstellten; denn sie führten sogar Kanonen mit sich. Das ging noch an bis zum Lautersee. Aber hier erhebt sich das jähe Waldgebirge, und weiter oben thürmen sich die Felsenwände fast senkrecht zum Himmel. Die Führer mit ihren Bergstöcken stiegen voran und der hurtige Franzmann hinter drein. Sie konnten höchstens 2 oder 3 Mann hoch nebeneinander emporklettern. Die Musketen dienten ihnen als Bergstöcke. Anfangs ging es leidlich; aber nachdem sie über den Wald hinaus waren, kamen sie in eine sogenannte Rieß, auf der im Frühjahr die Lawinen ihren Weg zu Thal nehmen und die ganz mit spitzigem Steingerölle angefüllt war — eine Art Hohlweg, der ganz steil zum Gipfel

empor führte. Seit dieser Zeit heißt man ihn nur den Franzosensteig.

Unter unsäglichen Anstrengungen und völlig erschöpft kamen sie auf dem Berggrate an. Kein Feind war zu sehen, der ihnen den Uebergang wehrte. Sie waren etwa hundert Schritte hinter den Brustmauern angelangt, die vom Thale bis zum Gipfel des Berges hinaufreichten. Sie duckten sich anfangs, um nicht gesehen zu werden. Nachdem aber ihrer eine hinlängliche Anzahl angelangt, erhoben sie ihr Vive l'empereur und, so gut es ging, stürzten sie gegen die Brustmauern, die nur hie und da mit einzelnen Tirolerschützen besetzt waren. Als diese das Geschrei in ihrem Rücken hörten und den Feind anrücken sahen, flohen sie eilig in's Thal hinab. Die geringe Besatzung, die in den Schanzen und im Brockhause lag, kam in Verwirrung, und Alles eilte in wilder Flucht davon, kaum daß hie und da ein kleiner Trupp Stand hielt und den Franzosen etliche Kugeln nachsandte. Dieß geschah namentlich von den Tirolerschützen, die sich an günstigen Punkten sammelten und die Franzosen beschossen. Letztere rückten jetzt in großer Menge ins Thal herab, und besetzten sogleich die verlassenen Festungswerke, deren Thore sie den am rechten Ufer der Klamm harrenden Regimentern öffneten. Diese marschirten ohne Aufenthalt durch das Leutaschthal und vorbei an den gigantischen Felsenkegeln des hinteren Wetterstein, von denen das Thal nordwärts eingeschlossen wird. Hier wendeten sie sich dann links auf die Waldberge die sie mit ihren Führern in einem forcirten Marsche durchzogen, um auf die Straße zu gelangen, die von Seefeld in die Scharnitz und somit in den Rücken dieses Engpasses führt.

Mittlerweile hatte Ney seinen Angriff auf den Paß erneuert und den ganzen Vormittag mit allen Nachdruck fortgesetzt. Denn er hatte bereits Nachricht, daß der Anschlag gegen Leutasch gelungen und daß zwei seiner Regimenter den Scharnitzern im Rücken manövrirten. Auf einmal bemerkte er, daß das Feuer aus den Schanzen und Brustwehren immer schwächer werde; und es stand nicht lange an, so schwieg es ganz — ein Zeichen, daß die Besatzung über die Ereignisse in der Leutasch bereits Kenntniß erhalten habe. Und dem war auch wirklich so: Ein Tirolerschütze hatte ihr die Nachricht davon über die Riedberge gebracht.

Der Commandant des Engpasses gab sogleich Befehl, den Rückzug gegen Innsbruck anzutreten, um nicht abgeschnitten zu werden und zwischen zwei Feuer zu kommen. Das ging aber nicht so schnell als man vorhatte. Unterdessen drangen die Franzosen über die verlassenen Schanzen und Brustwehren, und es blieb keine Zeit zu einem geordneten Rückzug; dieser artete bald in Flucht aus. Die Franzosen sammelten sich schnell innerhalb der Wälle und setzten den Flüchtlingen nach. Mittlerweile hatten die Regimenter, die aus der Leutasch kamen, die Seefelderstraße erreicht. Sie kamen eben recht, als die Besatzung der Scharnitz in voller Flucht heranrückte. Ein Theil derselben wurde gefangen, ein anderer entrann in die Berge und von da in den Inn.

Ney hielt sich in der Scharnitz nicht länger auf; er drang in Eilmärschen vorwärts und gegen den Erzherzog Johann. Es wurde Befehl ertheilt, die Schanzen zu demoliren, die die Eingänge zu den beiden Pässen sperrten. Zu den Demo-

lirungsarbeiten wurden auch die Leute aus Mittenwald commandirt, unter Andern der Bräuhanns. Zum Arbeiten war er überhaupt nicht aufgelegt; er schlich sich daher davon und besuchte seinen Kameraden, den Schöpfenkaspar. Er traf ihn nicht in der heitersten Laune, und es entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

„Grüß Gott, Kaspar, wie gehts?" — „Magst noch fragen!"

Nur nicht verzagt: ich komm' eigentlich zum Gratuliren." — „Hanns, laß' die Spässe; ich bin nicht aufgelegt, dieselben anzuhören."

„Ob Du dazu aufgelegt bist oder nicht, hören mußt du es doch, und dazu meinen Rath. Nun vor Allem, haß du's nicht gehört, daß der Jagertoni sich aus dem Staub gemacht hat?" — „Der Jagertoni! Und warum?"

„Nun, man sagt allerlei; aber Thatsache es, daß er öfter in die Post zu Marschall Ney gerufen wurde. Du weißt er kennt jeden Steig im Gebirg und jeden Uebergang über die Jöcher, sei er auch nur handbreit. Man wollt' euch Tirolern in den Rücken kommen, und da sollt' der Toni aushelfen und den Führer abgeben. Noch am Abend vor der Einnahme der beiden Pässe war er in der Post und bei dem Marschall."

„Der Heuchler, der Niederträchtige!"

„Nun laß mich nur weiter erzählen. Man sagt, er sei auf Nichts eingegangen und habe seine Mithilfe verweigert."

„Glaub' es nicht; wenigstens wird er guten Rath ertheilt haben." — „Weißt nicht: nur das steht fest, daß er des andern Tags als die Franzosen seiner harrten, sich unsichtbar ge-

macht hat. Einige munkeln, er hätt' das der Raggin zu Lieb gethan, und hätt' die Tiroler nicht verrathen wollen."

„Schweig Hanns, und nenn' mir ihren Namen nicht, und bring ihn nicht in Zusammenhang mit dem hochmütigen Jäger." — „Auch dann nicht, wenn ich dir Gelegenheit biete, uns beide an unserm gemeinschaftlichen Feinde zu rächen und dir eine schöne Braut mit reicher Mitgift zu verschaffen?"

„Bruder Judas; ich merk' etwas, Heraus damit!"
„Was sagst du meinem Vorschlag, daß du dem alten Raggen und seinen Söhnen, und wo möglich auch der Marie selbst, den Toni als denjenigen bezeichnest, der den Franzosen den Rath zur Umgehung der beiden Pässe gegeben und die Wege genannt habe, auf welchen es am füglichsten geschehen könne kurz, daß er der eigentliche Urheber dieser Landes-Calamität sei? Du kennst den alten Raggen, wie empfindlich er bezüglich dieses Punktes, und wie unversöhnlich er ist, wenn seine Vaterlandsliebe ins Spiel kommt."

„Und, so viel ich sie kenne, schlagen ihm seine Buben nach, und selbst die Marie soll in diesem Punkte eine ächte Tirolerin sein. Sie werden alle, wenn du es geschickt angehst, in Toni ihren Todfeind sehen. Auf diese Manier wirst du am besten eines gefährlichen Nebenbuhlers los, und kannst du dir allenthalben Bahn machen. Nun, wie gefällt dir mein Rath? Aber Kaspar, aufdrängen will ich ihn dir nicht. Vielleicht hast du dir unter dem Donner der Kanonen den Gedanken an die Marie ausgeschlagen."

„Nie und nimmer, Hanns; ich lebe ja nur von diesem Gedanken. Für deinen Rath danke ich dir und will ihn befolgen,

Er soll meine Pein enden. Ich werde uns beide an unserm Todfeind rächen." — „So hör ich's gerne. Mach' deine Sache nur gescheidt. Und noch eins; Wenn du allenfalls hörst, die Bayerischen hätten den Toni erwischt und gefangen weggeführt, so sag, das sei nur zum Schein gesehen, und man hätt' ihn abgeführt, um ihn der Rache der verrathenen Tiroler zu entziehen. Kannst allenfalls einfließen lassen, er komme nach München als Büchsenspanner zum Churfürsten, und es sei ihm eine schöne reiche Braut versprochen worden. Auf eine Lüge mehr oder weniger kommt es nicht an, wenn nur der Zweck erreicht wird."

„Verlaß dich auf mich, du wirst mit mir zufrieden sein."

Nachdem das edle Paar seinen scheußlichen Racheplan gegen Toni noch des Weitern besprochen, kehrte Bräuhanns zu den Arbeiten an den Schanzen zurück, Kaspar aber ging zu dem alten Raggen, der bei dem Einzug der Franzosen auf die Berge geflüchtet, nach ihren Abmarsch aber wieder in sein Haus zurückgekehrt war.

Der Alte lag eben auf der Lotter oder Ofenbank, als Kaspar zu ihm ihn die Stube trat, mit den Worten: „Ich muß Euch besuchen und sehen, wie es geht."

„Ich danke," antwortete Ragg, der einen Verband am Kopfe trug — der Splitter einer Bombe hatte ihn hart gestreift — „es hat nicht zu viel bedeuten, wird sich bald zum Bessern richten. Was mich schmerzt und was mir am Herzen nagt, das ist der Verlust der festen Pässe, es ist das Unglück des Kaisers und des Vaterlandes."

„Ja, das sage ich auch", entgegnete Kaspar, „und wehe

demjenigen, der dasselbe herbeiführte. Ich habe dem Verräther Rache geschworen."

„Was phantasirst du denn da?" fragte Ragg, „ich verstehe dich nicht; sprich deutlicher."

„Ich phantasire nicht," antwortete Kaspar, ich weiß, wenn ich meine. Und auch Ihr sollt wissen, wem wir dem Verlust der PäsPäße zu danken haben." Und nun machte er eine weitläufige Schilderung von Toni's Verrath, den dieser schon lange im Sinne gehabt, und daß Toni es gewesen, der dem Marschall den Rath gegeben, über die Jöcher zu gehen und die Päße zu umgehen. Auch habe derselbe den Franzosen die Uebergangspunkt genau bezeichnet. Sie selbst anzuführen, sei er zu feig gewesen, er habe Andere vorgeschoben, die seine Pläne ausführen sollten. Nachdem er Toni und seinen Verrath mit den schwärzesten Farben geschildert, rief er uns: „So hat der Undankbare, nachdem er sich in Eurer Familie Vertrauen eingeschlichen, Eurer Wohlwollen gelohnt!"

Der alte Ragg, der sich unter Kaspars Rede auf der Lotter aufgerichtet, sprang jetzt plötzlich von seinem Sitze auf und auf Kaspar los, ihn am Halse packend und würgend: „Bube!" schrie er, „du lügst und willst mir den Glauben an Treu und Ehrlichkeit der Menschen rauben. Das hat Toni nimmer gethan, dessen du ihn zeihest. Solcher Handlung ist der Jüngling nicht fähig, dessen treuherziger Blick und biederes gerades Wesen mein Vertrauen erworben. Bringe Beweise oder ich werde dich für deine Verläumdung züchtigen, daß du dein Lebenlang daran zu thauen hast."

„Laß mich nur los," stöhnte Kaspar, „die Beweise will

ich Euch heute noch bringen. Ihr könnt sie von den Mittenwaldern selbst vernehmen, die da unten die Schanzen abtragen müssen. Und wenn es Euch recht ist, will ich gleich die Leute bringen, die meine Aussagen bestätigen."

„Geh' hin", erwiderte Ragg, und führe sie her, wenn du kannst."

Der Alte befand sich in fürchterlicher Aufregung, ebenso seine Söhne, die an der Leuchte saßen und dieselbe mit Kenteln schürten. Die Marie war noch in Absam und sollte erst in zwei Tagen zurückkommen. „Könnt ihr glauben", sprach er zu seinen Söhnen, daß der Jagertoni einer solchen schwarzen That fähig sei?" Sie verneinten es und meinten, der Kaspar rede oft gar Manches, was er nicht verantworten könne, und ein Freund von Toni sei er von jeher nicht gewesen.

Unterdessen war Kaspar in die Schanze geeilt in der Hoffnung den Bräuhanns noch anzutreffen. Dieser war noch da, nachdem er ihm den Zweck seiner Ankunft erklärt hatte, führte er ihn zum Raggen, dem er die ganze Sache wo möglich in noch gehäßigerer Gestalt darlegen sollte als er selbst gethan. Hanns ließ sich das nicht zweimal sagen und bestätigte die ganze Erzählung Kaspars mit so unschuldiger Miene und mit solcher Ausführlichkeit, daß der Alte und seine Söhne dieselbe glaubhaft fanden und ihre gute Meinung von dem Toni völlig erschüttert wurde. Ragg sank mit einem tiefen Seufzer auf die Ofenbank und erwiderte weiter nichts als die Worte: „Auch dieses noch! den bittern Leidenskelch, ich muß ihn trinken bis zur Neige." Dann winkte er den Beiden, daß sie das Haus verlassen sollten, was sie auch alsbald befolgten.

Im Oberjägerhause zu Mittenwald sah es um jene Zeit auch nicht freundlicher aus. Es stand etwas außerhalb des Markts der Karwendelspitze gerade gegenüber — ein stattliches Haus und erbaut im Gebirgsstyl. Es hatte zwei große Thore, eines gegen den Markt, das andere gegen das Feld. Ueber den Thoren und an der Dielung, die über denselben hinlief, waren an einigen Brettlein die Köpfe mehrerer Luchse, zweier Bären und eines Steinbocks angenagelt, denn Bären und einzelne Steinböcke, von den Luchsen zu geschweigen, fanden sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch als Standwild in den ungeheuern Forsten und Wildnissen des Karwendels und Wettersteins. Ihre Köpfe mit den drohenden Gebissen schauten heute wirklich wohl unheildrohend darein, als hätten sie eine Ahnung von dem, was im Innern des Hauses vorging. In der untern großen Stube — ihre Wände starrten von vielen mächtigen Hirsch- und Rehgeweihen mit langen Jagdflinten, Bürsch- und Scheibenstutzen, Schneereifen, Hirschrufen und andern Gegenständen, wie sie die Jäger haben — schritt der alte Oberjäger auf und ab. Manchmal blieb er an der Leuchte stehen, in die glühenden Kohlen starrend oder einen Kentel zu dem lodernden Brand werfend. Seine Töchter saßen in der Nähe des großen runden Tisches und spannen. Ein aufmerksamer Beobachter hätte leicht bemerken können, wie zerstreut sie ihr Geschäft verichteten, und daß manche heimliche Thräne ihren Flachs benetzte. Man hörte nichts als den Schritt des Alten und das Picken der Hänguhr, die unbekümmert um die Sorgen des Greises und seiner Töchter ihr Ticktack ruhig fortsetzte.

„Sind die Jägerknechte schon daheim?“ fragte plötzlich der Oberjäger.

„Ja,“ antwortete Crescenz, seine jüngere Tochter, „alle drei bis auf den Joseph. Dieser ist schon vor Tagesgrauen vom Hause fortgegangen. Die Knechte sagen, er habe gestern spät ein Stück Wild angeschossen, dasselbe aber wegen einbrechender Dunkelheit nicht mehr auffinden können. Das wolle er heute thun, und zwar mit Hilfe des Krinerjägers, bei dem er vielleicht übernachten wird.

„Warum hat er mir nicht Rapport erstattet? Der Bursche war sonst so genau in seinem Dienst. Doch nein! Ich vergesse, — er hat wohlgethan. Gefangenen wird kein Rapport erstattet. Der gefangene Oberjäger hat nichts mehr zu befehlen.“

„Sei nicht ungerecht, lieber Vater“, erwiderte Crescenz, „sein gutes Herz brachte es nicht über sich, zu dir hereinzugehen und seinen alten Herrn als Gefangenen zu schauen. Als vorgestern der Pfleger von Garmisch aus Auftrag des Kriegskommissärs mit den Schergen in unser Haus kam, um den Toni aufzusuchen und gefangen zu nehmen, und da er diesen nicht antraf, dir dein Ehrenwort abforderte, daß du seine Geisel sein und so lange Hausarrest halten solltest, bis sich Toni zu seinen Handen gestellt, waren die anderen Knechte kaum im Stande, den Josef zurückzuhalten, er wollte den Pfleger sammt den Schergen zum Haus hinausjagen. Es ist kein' Zweifel, er hätte es durchgesetzt, denn du weißt selbst, er zählt seine Gegner nie. Aber die andern Knechte machten

ihn darauf aufmerksam, daß er durch eine solche That deine Lage nicht verbessern, sondern eher verschlimmern werde."

Der Oberjäger erwiderte nichts, sondern setzte seinen Gang durch die Stube fort. Man sah es ihm an, daß ein tiefer Kummer an seinem Herzen nagte. Die hohe kräftige Gestalt, sie war vom Sturm und Wetter und durch die Last von 70 Jahren noch nicht gebeugt, aber die Ereignisse der letzten Tage und die Sorge wegen des Schicksals seines Sohnes drückten den herkulischen Mann darnieder. Toni war sein ganzes Ebenbild, sein Liebling und sein Stolz. Das Oberjägeramt war seit mehr als 200 Jahren ein Erbe seiner Familie, und der alte Mann kannte hienieden kein größeres Glück, als daß sein Sohn recht bald sein Nachfolger im Amte werde. In Ehren war er alt geworden, und die alte Ehre seiner Familie und ihr Ansehen dachte er auf seinen Sohn zu vererben. Aber die Begebenheiten der jüngsten Tage drohten alle Pläne, alle Hoffnungen zu vernichten.

Indem wir den alten ehrwürdigen Mann seinen Sorgen und trüben Betrachtungen überlassen, kehren wir zu Toni zurück, wie er flüchtigen Fußes aus seinem Vaterhause wegging. Sein Weg führte ihn zuerst der Isar entlang, deren Rauschen ihn mächtig anzog. Ihre Wellen klangen bald wie flüsternder Gruß von dem Mädchen in der Scharnitz, bald grollten und donnerten sie im engen Felsenbette wie ferner Donner, der Wetter und Unheil verkündet. Nach kurzem Marsch führte ihn sein Weg in die weite Wildniß der Seins- und Soiernberge. Am Fuße derselben stand bei der sogenannten Kohlhüte und an der aus den Seinsgräben hervorbrechenden Seins-

klamm eine kleine steinerne Votivsäule und in einer Nische derselben ein schön geschnitztes Muttergottesbild mit dem Jesukind, zur deren Füßen der hl. Franziskus und der hl. Antonius knieten. Am untern Rand der Nische war ein Eisendraht eingelassen, an dem sich etliche bewegliche Rosenkranzkügelchen oder wie man sie in Mittenwald nennt, Groallen (Korallen) befanden. Diese Säule wurde von einem der Vorfahren Toni's errichtet, der hier wunderbarer Weise aus großer Lebensgefahr errettet worden.

Toni hatte es nie versäumt, so oft er an die Säule kam, etliche Vaterunser nach der Zahl der Rosenkranzkügelchen für das Seelenheil seines Vorfahren und aller christgläubigen Seelen zu beten und sich dem Schutze der Himmelskönigin, des Jesukindleins und der zu ihren Füßen knieenden Heiligen zu empfehlen.

Auch dieismal versäumte er es nicht. Er war wohl oft recht müde von den Mühen und Strapazen des Tages an diesem Ruheplatze gekommen, aber immer war er wohlgemuth, freudig und leichten Herzens. Heute war dem nicht so: seine Flucht und ihre möglichen Folgen drückten schwer auf ihn. Er warf sich auf die Kniee und flehte recht inbrünstig um Trost, Hilfe und Rettung aus dieser ungewohnten Lage. Während er so dakniete und seine Augen zu Maria und ihrem Kinde erhob, trat der Mond plötzlich aus einer Wolke hervor, das Antlitz der allerseligsten Jungfrau und ihres göttlichen Sohnes wunderbar beleuchtend, daß es wie Balsam und himmlischer Trost in seine Seele floß.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt, und nun begann

Toni bergab zu steigen. Er ging über die sogenannten Stiche — einem Vorsprung der Seinsberge, — und von ihrer Höhe erblickte er die Wachfeuer des französischen Lagers im Mühlfelde, und im Hintergrunde erhoben sich die Wände und Hörner des Wettersteins bei prächtiger Mondbeleuchtung. Er dachte an die Aufgabe, die ihm für den morgigen Tag in der Nähe dieses Gebirges zugedacht gewesen, und es reute ihn sein Entschluß nicht.

Er stieg an dem Rande der Seinsklamm bergan, und nach einem zweistündigem Marsche erreichte er die Vereinsalme, wo er einen oder zwei Tage zu verweilen gedachte. Dieselbe liegt am Fuße der Soiern, in einem engen Thale, das von mächtigem Alpengebirge eingeschlossen wird. Die Alm war verlassen. Er öffnete die Thüre der Sennhüte und schürte ein Feuer. Dann legte er sich auf eine Bank, aber die Anstrengung und Aufregung des vergangenen Tages ließ ihn lange nicht zur Ruhe kommen. Endlich senkte sich der Schlaf auf seine matten Augenlider. Aber unruhige Träume unterbrachen denselben beständig, und beängstigende Bilder wechselten in Einem fort. Bald sah er seinen alten Vater und seine Schwestern, wie sie von den Franzosen bedroht, gebunden und weggeschleppt wurden, und wie sein väterliches Haus in Flammen stand. Dann kam ihm wieder der Sturm der Franzosen gegen die Scharnitz vor. Er sah, wie sie die Schanzen überstiegen, den alten Ragg und seine Söhne niederstachen, und die händeringende Marie wegschleppen wollten, und er fühlte unaussprechliche Schmerzen, daß er trotz aller Anstrengung nicht zu Hilfe kommen konnte. Dann war ihm wieder, als liege er in

einem tiefen Gefängniß, aus dem er plötzlich auf ein Schlachtfeld versetzt wurde, auf dem er mit tausend Feinden in blutigem Handgemenge ringe. Aber über allen diesen traurigen Bildern schwebte das Bild der Himmelskönigin und ihres geliebten Sohnes, wie er es vor wenigen Stunden an der Votivsäule und in der Mondbeleuchtung gesehen. Ihr Antlitz schimmerte wie der Morgenstern, und der Glanz desselben ergoß sich wie Hoffnung und Trost in sein gepeinigtes Herz. Es sagte ihm, er möge auf ihre Hilfe bauen und nicht verzweifeln; unter ihrem Schutze werde er aus allen Gefahren unversehrt hervorgehen. Und dann kam es ihm vor, als blickte Maria zu ihrem Sohne, um Erhörung bittend, und dieser neige sein Haupt, den Bitten der süßen Mutter Willfahrung zuwinkend.

Als er erwachte, tauchten diese Bilder lebhaft in seiner Erinnerung auf. So sehr sie ihn einerseits mit Traurigkeit erfüllten, fand er sich doch wieder getröstet durch die Nähe der göttlichen Hilfe, die ihm im Traume durch das Bild der Gnadenmutter und des Jesukindes angedeutet wurde. Er faßte den festen Vorsatz ihrem Schutze sich anzuvertrauen und auf Gottes Hilfe sich zu stützen, mögen die Verhältnisse sich gestalten, wie sie wollen.

Er erhob sich von seinem Lager, festen Willens, zu den Seinigen zurückzukehren. Als er die Hüttenthüre öffnete, glaubt er, den Laut von Hunden zu vernehmen. Und dem war auch wirklich so. Anfangs kam der Schall nur schwach und wie aus weiter Ferne aber bald machten sich die Laute deutlich vernehmbar. Toni müßte kein Jäger gewesen sein, wenn der Laut der Hunde in so hohem Reviere nicht seine besondere Auf-

merksamkeit erregt hätte. Instinktmässig griff er nach dem Stutzen und auf eine Felsenhöhe neben der Sennhütte springend, vernahm er nun das Gekläffe mehrerer jagender Hunde ganz deutlich. Die Jagd ging über eines der Soiernjöcher in das Vereinsthal hinein.

Man muß nicht gerade ein leidenschaftlicher Jäger sein, um einer solchen Jagd über die Jöcher und durch die Thäler und Wälder des Hochgebirges einen eigenthümlichen Reiz abzugewinnen und Waidmannslust darüber zu verspüren.

Wenn so drei oder vier hochbeinige Rüden unter den Zundern oder Latschen einer Felsenwand ein Stück Wild ausjagen und mit weitschallendem Laute von Berg zu Berg verfolgen, indem ihr Gekläffe in einem Thalschlunde scheinbar bald verstummt, bald wieder mächtig erschallt, sobald sie aus demselben zur Höhe brechen, und wenn dann der Schütze, während die Jagd rasch von Berg zum Thale geht und die Berge vom lustigen Conzerte der braven Rüden erschallen, unten an einem Riegel oder Wildbache freudigen Herzens der immer näher kommenden Jagd schußfertig mit seinem Stutzen entgegenharrt so ist das ein herrliches Schauspiel, dessen man nur im Hoch-, gebirg genießen kann, das aber leider immer seltener wird. Denn der schnellen weitjagenden Rüden bedienen sich unsere Jäger nicht mehr; jetzt versieht ein krummbeiniger Dachshund, der nichts ausrichtet, ihre Stelle, oder zweibeinige Treiber.

Toni, der Anfangs glaubte, Wildschützen hielten verbotene Jagd, erkannte bald aus dem Laute der Hunde, daß sie dem Kriner jäger angehörten. Aus ihrem hitzigen Gekläffe schloß er, daß sie die Fährte eines angeschossenen Wildes verfolgten. Er

war gesonnen, seinen Nachbarn für heute aus dem Wege zu gehen. Denn so sehr er auch Jäger war, heute beschäftigte ihn nur die Sorge um die Seinigen, zu denen er ohne Aufenthalt eilen wollte. Aus dem Gange der Jagd erkannte er gar wohl, wo das angeschossene Wild den Uebergang von den Soiern zur dem Karwendel oder Werner nehmen werde, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, mit demselben auf dem Riegel zusammenzutreffen, aber heute — es war das Erstemal in seinem Leben — ließ er die Gelegenheit vorübergehen, gute Jagdbeute zu machen. Indem er sich zum Fortgehen anschickte und über ein Rieß ging, die von der Bergspitze herabzog, erblickte er zwei Jäger, die eilig über dieselbe hereinsprangen, um noch auf den Riegel zu kommen. Sie ersahen und erkannten Toni und riefen im zu. Also mußte er Stand halten. Sie erklärten ihm, daß sie gestern Abend einen Bären angeschossen, den sie schon lange verfolgten. Derselbe sei heute von ihren Hunden in den Latschen aufgestöbert worden und habe seinen alten Wechsel in das Karwendelthal eingeschlagen. Toni möge ihnen zur völligen Erlegung desselben behilflich sein; denn er gebe starke Rothfährte und werde sich der Hunde nicht lange mehr erwehren können.

Wohl oder übel mußte Toni seinen Nachbarn, die ihm bei ähnlichen Gelegenheiten auch schon manchen freundnachbarlichen Dienst geleistet, zu Gefallen sein. Während sie aber so sprachen, war das Wild mit den Hunden schon unterhalb durchgebrochen, und es ging die Jagd auf der entgegengesetzten Seite zur Höhe und in das sogenannte Thomasälple. Sie folgten derselben und bemerkten bald, daß die Hunde öfter Standlaut

gaben, der Bär also still stehe. Es war dies ein Zeichen, daß ihm die Kräfte zur weitern Flucht versagten. Das dauerte den ganzen Vormittag, bis sie endlich unter der Führung Toni's der Stelle ganz nahe kamen, wo die Hunde den Bären unter wildem Gekläffe umgaben und bald hier, bald dort anfielen. Es war ein eigenthümliches Schauspiel: Die Hunde manövrirten gegen den Bären, der sich an einer Felsenwand den Rücken gedeckt, wie nach einem verabredeten Plane. Zwei griffen immer von vorne an, um den Braunen gehörig zu beschäftigen, während zwei andere bald von der Seite, bald von der Felsenwand herab trachteten, ihm an den Leib oder auf den Hals zu kommen. Die Ersteren hüteten sich aber wohlweislich, seinen mächtigen Tatzen und Gebiße zu nahe zu kommen. Fast schien es, sie führten bloß ein Scheingefecht, um ihren Kameraden den Angriff von der Seite und von Oben zu erleichtern. Betz wehrte sich nach allen Seiten mit der Wuth der Verzweiflung, und ein Paar seiner Gegner waren bereits blutrinstig geschlagen, was aber die wackeren Rüden von ihrem Angriffe nicht abhielt Als die Jäger herankamen, machten sie dem Kampfe durch ein paar Kugeln ein Ende, die sie dem Bären zusandten, und ihm bald den Garaus machten.

Es war schon Nacht, als sie mit dem erlegtem Wild in die Sennhütte der Vereinsalm kamen. Die Kriner ließen den Toni nicht ziehen; er sollte bis zum Morgen bleiben und mit ihnen das Mahl theilen, das sie in ihren Waidsäcken mitgebracht. Er fügte sich in ihren Willen, um ein paar Stunden zu ruhen und dann den Heimweg anzutreten.

Kaum graute der Tag, als Toni die Hütte verließ und

raschen Schrittes thalabwärts eilte. Als er auf die Kante der Seinsgräben kam, sah er den Josef daherkommen, der rasch die Höhe heraufstieg. Dieser hatte allerdings angegeben, wie auch die Creszenz dem Vater berichtete, daß er ein Stück Wild angeschossen und dasselbe aufsuchen wolle. In der That aber war ihm nicht darum zu thun, sondern daß er dem Toni von dem Vorgefallenen und dem Arrest seines Vaters Kenntniß gebe und mit ihm berathe, was dagegen zu thun sei.

Toni wunderte sich was den Joseph so früh auf die Berge treibe. Er ahnte nichts Gutes. „Wo kommst denn du heute schon her?“ rief er ihm entgegen. „Dich suche ich, Toni,“ antwortete Joseph. Und nun erzählte er ihm die Begebenheiten im Oberjägerhause, am Schlusse beisetzend: „Toni, du mußt mit mir heim; im Fall der Noth und wenn sie dich und den Vater nicht in Ruhe lassen, wollen wir Gewalt mit Gewalt abtreiben. Sie sollen sehen mit wem sie zu thun haben.“

Toni war mit dieser Nachricht wie betäubt. Das hatte er nicht geahnt; sonst wäre er ohnehin keinen Fußbreit von der Seite seines Vaters gewichen. Aber schnell faßte er sich: „Mein Entschluß,“ sagte er, ist gefaßt. Ich will mich noch heute dem Pfleger von Garmisch stellen. Nicht einen Augenblick länger soll der Vater der Freiheit beraubt sein durch die Schuld seines Sohnes. Hier, Joseph, nimm meinen Stutzen; wann ich ihn wieder führen werde, das weiß Gott. Grüß mir den Vater und sage ihm, ich müsse thun, was die Pflicht erheische, und er möge mir die Trübsal zeihen, die ich ihm bereitet habe, Gott wende Alles zum Besten! Und grüße mir die Schwestern und —„ ich glaube, er wollte sagen „die Marie.“

Der Name aber kam nicht über seine Lippen. Dann reichte er dem Joseph die Hand zum Abschied und mit Gewalt drängte er die Thräne zurück, die heimlich aus dem Auge quellen wollte. Joseph aber ergriff seine Hand mit den Worten: „Nein Toni, du bleibst. Lasse mich gehen, ich will deine Schuld auf mich nehmen, wenn man es eine Schuld nennen kann, dem Feinde Deutschlands den Beistand versagt zu haben. Ich will ihm sagen, ich hätte dich abgemahnt, die Franzosen über das Gebirg zu führen. Toni, lasse mich einen kleinen Theil der Schuld abtragen, die ich deinem Vater schulde, der sich des armen verlassenen Waisenknaben so barmherzig angenommen und ihn wie seinen eigenen Sohn gehalten und erzogen; laß mich all' die Liebe, Güte und Freundschaft, die du mir als deinem Gespielen von Jugend auf erwiesen, mit einem kleinen Gegendienst erwiedern. Wenn ich dem Pfleger Alles sage, so wird er mein Opfer annehmen und deinen Vater und dich in Ruhe lassen."

Toni war gerührt von der Freundschaft Josephs. „Laß das, lieber Freund", sagte er, „ich kenne dein gutes Herz und weiß, wie aufrichtig du es meinst; und ich danke dir für das Opfer, das deine Freundschaft für mich bringen will. Aber ich weiß auch, was ich der eigenen Ehre und meinen Pflichten als Sohn und Freund schuldig bin. Leb wohl und grüße Alle tausendmal. Ich muß eilen und darf keinen Augenblick zögern, meinen alten Vater der Gefangenschaft zu entledigen."

Schmerzlich bewegt und mit abgewendetem Gesicht ergriff er noch einmal Josephs Hand; dann schritt er die Höhe hinab, während Joseph in Thränen aufgelöst auf ein Felsenstück sich niederließ. Als Toni an die Votivsäule kam, kniete er zu

einem kurzen Gebet nieder; dann eilte er auf Waldwegen und ohne Mittenwald zu berühren, dem Markte Garmisch zu. Seine ganze Haltung zeugte von ruhiger Entschlossenheit. Als er an dem alten Weiler Schlattan rechts an der Straße von Mittenwald nach Partenkirchen vorbeikam und gegen den Oesterberg einbog, hörte er das Meßglöcklein von St. Anton durch das Thal erklingen. Er befügelte seine Schritte, ließ Partenkirchen unten links im Thale liegen und eilte auf den Abhängen des Oesterbergs auf St. Anton zu, dessen Kirche und Priesterhaus das schöne Thal beherrscht, das von der Zugspitze und andern hohen Bergen eingeschlossen wird. Toni wollte seinem heiligen Namenspatron noch einmal, ehe er vielleicht auf immer von der Heimath schied, seine Verehrung bezeigen und sich seinem Schutze und seiner Fürbitte empfehlen. Er that dies zwar täglich, und er wollte es heute namentlich an der Stätte thun, wo der Heilige besondere Verehrung genoß und schon gegen Viele sich wunderbar erzeigt hatte. Alle Jahre in der Bittwoche ging von Mittenwald ein großer Wallfahrtszug nach St. Anton. Wer immer abkommen konnte, machte den Zug mit, der oft aus viel Hundert Wallfahrern bestand. Toni versäumte nie, sich an demselben zu betheiligen. Denn der hl. Antonius galt als Schutzpatron der ganzen Gegend. Das hatte sich namentlich gezeigt zur Zeit des Schweden- und spanischen Erbfolgekrieges. Damals drangen die wilden Kriegshorden mordend, plündernd und brennend bis über Eschenlohe und weiter am Gebirge herauf. Da verlobten sich die Gebirgsleute zum hl. Antonius, ihn um seinen Schutz gegen das grausame Kriegsvolk anflehend. Und siehe

da, als die wilden Reiter Partenkirchen nahe kamen, stellte sich der hl. Antonius, in einer Wolke schwebend und mit einem flammenden Schwert in der Hand, ihnen entgegen. Bei seinem Anblick ergriff die rauhen Kriegsknechte panischer Schrecken, daß sie kopfüber aus dem Gebirge flohen und nicht mehr wagten, demselben nahe zu kommen. Die dankbaren Leute haben das Gedächtniß an diesen Schutz und ihre wunderbare Rettung durch ein Oelgemälde, das sie in der Kirche zu St. Anton aufhängen ließen, den späteren Nachkommen überliefert.

Als die Messe aus war, eilte er zum nahen Garmisch und in's Amthaus, wo er sich dem Pfleger als Gefangenen stellte. Er bat ihn, den Arrest seines Vaters aufzuheben. Der Pfleger versprach es und ließ Toni in die Keuche und des andern Tags nach München abführen. Hier wurde er in den Falkenthurm gelegt und während 14 Tagen über allerlei verhört. Alle Bemühungen des Oberjägers, der selbst nach München gekommen war, um seinen Sohn frei zu machen, blieben ohne Erfolg. Endlich ward ihm angekündigt, daß man wegen der Verdienste seines alten Vaters von weiterer Strafe absehen wolle, daß er aber als Gemeiner in ein Regiment zu München eingestellt werden solle. Es war ein schwerer Schlag für die Hoffnungen und Pläne, die der Oberjäger auf seinen Sohn gebaut, und die jetzt auf Einmal alle zusammenstürzten und ihn unter ihren Trümmern zu begraben drohten. Toni blieb fest: er ließ sich den Schmerz, der sein Herz zerriß, nicht ansehen, nur um seinen guten Vater nicht noch mehr zu grämen; im Gegentheil, er blieb ruhig und äußerlich sogar heiter. „Auf baldiges Wiedersehen," rief er dem scheidenden Vater zu, „wenn der Auerhahn

falzt, bin ich nimmer weit vom Karwendel. — Unterdessen war der Kampf beendet, den der Kaiser im Verein mit seinen Bundesgenossen gegen den Corsischen Titanen auf sich genommen. Oesterreich unterlag, und der am 26. Dezember 1805 zu Preßburg abgeschlossene Friede kostete ihm einen beträchtlichen Theil seiner Länder, unter Anderm auch Tirol, das Bayern zugetheilt wurde.

Auch in der Scharnitz war es seitdem sehr ruhig geworden. Es kam der Frühling 1806, es kam der Sommer und keine Büchse knallte, kein Spielmann ließ sich hören, und am Kegelplatz vor dem alten Wirthshaus wuchs das Gras. Im Hause des alten Raggen, wo es sonst immer lebendig zugegangen und die übersprudelnde Jugendlust der Söhne und der heitere Sinn der Tochter in tausend Zeichen des Frohsinns sich äußerte, indem sie mitunter allerlei schöne Volkslieder mit ihren klangvollen reinen Stimmen und mit natürlichem Geschick und Gefühl sangen — auch im Hause des alten Raggen war es jetzt unheimlich still. Die Söhne waren zum Theil auf den väterlichen Alpen, zum Theil gingen sie im Hause ab und zu; der Alte beschäftigte sich mit den Rossen und lebte still in sich verschlossen. Und die Marie? — sie besorgte mit einigen Mädchen das väterliche Hauswesen. Wenige Tage nach der Einnahme des Passes war sie in die Scharnitz zurückgekehrt, um ihren verwundeten Vater zu pflegen und die Hauswirthschaft wieder zu übernehmen.

Sie hatte sich vorgenommen, die Unterredung, die sie mit Toni am Brunnensteineck gehabt, dem Vater mitzutheilen; sie wollte nur noch seine völlige Genesung und eine bessere Laune

abwarten, aber der Alte blieb mürrisch und in sich gekehrt, und selbst gegen seine Tochter, die sonst seine väterliche Liebe und Zärtlichkeit in hohem Grade besaß, hatte er selten ein freundliches Wort. Man sah es ihm an, es that ihm selbst wehe, wenn er dem sanften lieblichen Mädchen, das seine seelenvollen Züge und Blicke auf die strengen Züge des Vater heftete und seiner Winke harrte, nicht mit dem heitern Wesen entgegenkam, wie es früher geschehen, und er selbst wünschen mochte. War er unbeachtet, so betrachtete er sie oft mit wehmüthigen Blicken. Das feinfühlende Mädchen fand es bald heraus, daß es nicht der Schmerz über das Unglück des Vaterlandes allein war, der am Herzen des Vaters nagte; es mußte auch sonst etwas vorgegangen sein, das diese Veränderung in seinem geraden offenen Charakter und in seiner sonstigen heitern Gemüthsart bewirkt hatte. Sie entdeckte ihre Beobachtungen ihrem ältesten Bruder, Namens Hanns, der mit großer Zärtlichkeit an seiner Schwester hing, die er nur „Mütterle“ nannte wegen der liebevollen Sorgfalt, womit sie für alle Bedürfnisse des Vaters und der Brüder und des ganzen Hauswesens sorgte. „Was doch der Vater hat“, sagte sie zu Hanns; „ich kenne mich gar nicht mehr aus an ihm; also hat er sich verändert seit meiner Rückkehr. Er war doch sonst so freundlich und liebevoll. Zu Allem, was ich that, hatte er ein wohlgefälliges Lächeln oder ein gutes Wort, womit er mein Bestreben, ihm alle Dinge recht zu machen, jederzeit belohnte. Aber jetzt, ich mag thun, was ich will, kann ich seinen Beifall nicht gewinnen. Dieses schmerzt mich aber weniger als die Furcht, der Vater habe ein heimliches Leiden und möchte dabei an seiner Gesundheit Schaden nehmen. Wenn er

nur mittheilsamer wäre! Wie gerne wollte ich seinen Kummer auf mich nehmen, und wie sehr verlangte es mich, ihn wieder froh und heiter zu sehen wie ehedem."

„Liebe Schwester", erwiderte Hanns, „das sind eigene Dinge, und man spricht nicht gerne davon. Oder hast du noch nichts davon gehört, wem wir zumeist den Verlust der beiden Pässe zu verdanken haben?" Als Marie verneinte, fuhr er fort. „Du wirst dich wundern, wenn ich's sage." Und nun erzählte er der Schwester Alles, was Schöpfenkaspar und Bräuhanns von Toni's Handlungsweise berichtet hatten, und wie dieser ob des Jägers Heuchelei, auf den er so große Stücke gehalten, schmerzlicher als von dem unglücklichen Ausgange der Kriegsereignisse berührt worden.

Jedes Wort des Bruders war ein Dolchstich in das Herz des armen Mädchens, das alle süßen Hoffnungen seiner jungen Liebe vernichtet sah. Hanns hatte seine Erzählung schon lange beendet, als Marie bleich und stumm und wie erstarrt noch immer vor sich hinschaute. Mit Schrecken betrachtete der Bruder die tiefe Gemüthsbewegung der Schwester. Er wußte wohl, daß sie eine ächte Tirolerin sei und daß ihr das Unglück des Landes zu tief zu Herzen gehe, aber eine solche Erschütterung des sonst so frohen und kindlichen Mädchens wußte er nicht zu deuten.

Maria aber faßte sich bald, und es waren nur wenige Augenblicke, wo sie an die Schuld des Geliebten glaubte. Als die erste Aufregung vorüber war, erwachte in ihrem Herzen die Stimme, Toni sei unschuldig und unfähig einer solchen Handlung. Sie erinnerte sich seiner Worte, die er am Brunnen-

steineck zu ihr gesprochen, daß er nämlich den Franzosen aus dem Wege gegangen. Mit einem Blick erkannte sie das höllische Lügengewebe, womit Kaspar ihren Vater umgarnte, um seinem Ziele, das ihr gar wohl bekannt war, näher zu rücken. Sie richtete sich auf und auf ihren Bruder zuschreitend und seine Hand erfassend, sagte sie: „Toni ist unschuldig, er ist das Opfer einer niederträchtigen Verleumdung.“

Nun erzählte Marie dem Bruder ihr Zusammentreffen mit Toni, und wie sie sich gegenseitig erklärt: „Ich sehe,“ sagte sie, „meine Hoffnungen sind vernichtet, aber das Vertrauen, das meine Liebe in ihn gesetzt, und seine Ehre muß gerettet werden, wenn auch nur vor meinem Herzen, und die heilige Erinnerung an jenen seligen Augenblick muß in ihrer Reinheit erhalten bleiben. Ich will nur den einzigen Trost, daß er mich nicht getäuscht. Ich verzichte auf die Erfüllung des schönen, und ach, so kurzen Traumes, aber ich verzichte nicht auf den Glauben an seine Aufrichtigkeit.“

Hanns, der die aufkeimende Neigung der beiden jungen Leute schon beim letzten Schießen bemerkt hatte und dem Toni gut war, fühlte inniges Mitleid mit dem Schmerze der Schwester: „Sei ruhig,“ sagte er, „es wird mit Gottes Hilfe noch Alles recht werden. Wir wollen uns Mühe geben, der Sache auf die Spur zu kommen. Uebermorgen ist das Schützenfest in Seefeld. Es kommen viele Mittenwalder dahin, und bei denselben wollen wir dann Kundschaft haben. Denn ich und du wollen jedenfalls auch hingehen, und deine Angelegenheit Gott empfehlen.“

Das Fest kam heran. Kaum dämmerte der Tag, als es

schon allenthalben lebendig wurde in den Gassen und auf den Plätzen des Marktes Mittenwald. Jung und Alt rüstete sich zum Gang nach Seefeld. Die Jungen freuten sich schon darauf, das Wunder zu sehen, von dem ihnen ihre Eltern so oft erzählt hatten. Es ist nämlich die Geschichte vom hochmüthigen Edelmann, der einstens außerhalb Seefeld auf einem Schlosse gewohnt. Dieses liegt hart an der Straße und auf einer mäßigen Anhöhe. Nun ist es in Schutt und Trümmer zerfallen, nur ein kleiner Mauerrest ist noch sichtbar; das übrige bildet einen Schuttkegel. Zwischen dem Schloße und den gegenüber sich erhebenden Bergen ging in einem Engpasse der alte Handelsweg aus und nach Wälschland, so daß es dem Ritter ein Leichtes war, die Straße zu sperren. Der Durchzug mußte immer mit einer Abgabe erkauft werden. So kam es das der Besitzer des Schloßes zu großem Reichthum und Ansehen gelangte. Mit diesen wuchs aber auch sein Hochmuth und Stolz. Wer nicht seines Gleichen war, den verachtete er; nicht die Menschenwürde, sondern nur Macht und Reichthum hatte in seinen Augen Werth. Seine Frau war ebenso stolz und hochmüthig, ja wo möglich noch hochfahrender als der Ritter. Als nun dieser sich einstens anschickte, in das Klösterlein zu Seefeld zum heiligen Abendmahle hinabzureiten, fuhr der Satan in die Burgfrau, indem er ihr den Gedanken eingab, ihren Gemahl aufzufordern, er möge sich nicht mit der Hostie begnügen, wie sie die Laien aus des Priesters Hand empfangen, sondern er solle von diesem eine große Hostie verlangen, wie er sie am Altare opfere und in der heiligen Communion genieße. „Denn" sagte sie, „diese armen Leute stehen tief unter uns, und wir

würden uns ihnen gleichstellen, wenn wir dieselbe kleine Hostie empfangen müßten. Also verlange nur eine Priesterhostie, damit die Leute sehen, daß wir auch vor Gott über ihnen stehen." Dem Edelmann leuchteten die Gründe seiner stolzen Hausfrau ein, und er ritt hinab in das Klösterlein von Seefeld. Er trat an den Tisch des Herrn, und als der Priester ihm das Himmelsbrod, den Leib Christi reichen xollte, verlangte er eine große Hostie; mit der kleinen, wie sie die gemeinen Leute empfangen, könne er sich als Gebieter nicht begnügen. Als der Priester sich weigerte, da fing der Ritter an zu drohen und zu fluchen. Kaum hatte er jedoch die frevelhaften Worte ausgestoßen, als der Boden unter ihm zu sinken begann und ihn in den Abgrund zog. Er hatte sich so krampfhaft am Speisegitter angeklammert, daß seine Hände darin sich abdrückten — gewiß aus Zulassung Gottes, der dadurch dem christlichen Volke ein abschreckendes Beispiel für ewige Zeiten vor Augen halten wollte. Als die Frau des Edelmanns von diesem Vorfall hörte, ergriff sie Verzweiflung. Ihrer Sinne ohnmächtig, lief sie in die Wildniß des Gebirges, und seit dieser Zeit hat man von ihr nie wieder etwas gesehen oder gehört. Nur einer ihrer goldenen Pantoffel wurde am Rande eines jäh abstürzenden Felsen gefunden. Der Eindruck, den diese Ereignisse bei dem Volke machten, war ein sehr heilsamer. Jedermann bemühte sich, Hoffart und Uebermuth zu meiden und Gott in Demuth zu dienen. Die Nachricht von diesem wunderbaren Strafgerichte Gottes führte eine große Menge Volkes zum Klösterlein, um den Abdruck der Finger und die Oeffnung, in die der Ritter versunken, zu schauen, und Gott in dem wunderbarlichen

Sakrament des Altars anzubeten. Seit dieser Zeit wandern die Landleute aus den Thälern des Inns und der Isar alljährlich zum Schutzengelfest nach Seefeld, wo ihnen die Kirche ihre Heilmittel spendet und große Gnadenschätze öffnete.

Unter den Wallfahrern von Mittenwald war auch Creszenz, die Schwester Toni's. Schon früh Morgens hatte sie sich mit etlichen Nachbarn aufgemacht, um rechtzeitig in Seefeld einzutreffen, ihr Beichte zu verrichten und das Abendmahl zu empfangen. Auch Marie und ihr Bruder hatten sich auf den Weg gemacht. Eine halbe Stunde außerhalb Seefeld holten sie die Creszenz ein. Hanns winkte ihr. Sie blieb stehen und wartete auf die beiden Geschwister, die ihr wohl bekannt waren. Sie grüßten freundlich und drückten sich die Hände. Man sah es allen Dreien und namentlich der Marie an, wie befangen sie waren. Mit klopfendem Herzen harrte sie der Dinge, die sie vernehmen sollte. Auch der Creszenz sah man es an, daß ihr etwas auf dem Herzen lag. Sie hatte den Wallfahrtstag angetreten, um bei dem hochwürdigen Gut zu Seefeld Hilfe und Erleichterung zu suchen in dem schweren Leiden, das über den Bruder und die ganze Familie gekommen. Auch war ihr die Neigung, die sich zwischen Toni und Marie angeknüpft, längst bekannt geworden.

Endlich nahm Hanns das Wort: „Habt ihr," sprach er, „von Toni keine Nachricht, und ist es den wahr, daß ihn der Pfleger von Garmisch als Gefangenen nach München abgeführt, und daß er dort in ein Regiment gesteckt wurde?"

„Es ist Alles nur zu wahr," erwiderte Creszenz, indem ihr die Thränen in die Augen traten.

Als Marie dieses vernahm, ergriff sie die Hand des Mädchens und sie krampfhaft haltend, rief sie: „Creszenz, liebe Creszenz, ich bitte dich bei Allem, was dir heilig und theuer sprich, ich bitte dich: ist es also nicht wahr, daß er die Franzosen über die Berge geführt, die Tiroler verrathen oder Rath und Anleitung dazu gegeben? sprich ist es also nicht wahr, daß man ihn zum Scheine als Gefangenen abgeführt und daß er jetzt den Lohn seiner Verrätherei durch eine Anstellung in München erhalten habe?"

„Ich verstehe dich nicht, liebe Marie", antwortete Creszenz, „erkläre dich deutlicher." Aber Mariens Aufregung war zu groß; sie vermochte nichts zu erwidern als die Worte. „Es ist also nicht wahr!" Da nahm Hanns das Wort und erklärte der Creszenz kurz und gut, um was es sich handle. Diese erstaunte nicht wenig ob des Lügengewebes, das man über ihren Bruder ausgebreitet. Und nun erzählte sie den beiden Geschwistern den ganzen Hergang haarklein, und daß Toni allen Zumuthungen und Verlockungen des Posthalters und der Franzosen ausgewichen und muthig widerstanden, und auch seinem Vater erklärt habe, daß er den Tirolern zum Nachtheil den Franzosen nie und nimmer als Führer dienen werde. Er habe sich dann auf die Flucht begeben, als er aber gehört, was seinem Vater deshalb begegnet, sich alsbald den Pfleger von Garmisch gestellt. Von diesem sei er nach München abgeführt, dort ins Gefängniß geworfen und endlich als Gemeiner in ein Regiment gesteckt worden.

Die Creszenz hatte ihre Erzählung noch nicht beendet, so fiel die Marie ihr um den Hals mit dem Ausruf: „Es ist

also nicht wahr, und Treu' und Glauben ist gerettet!" und die Aufregung, der Schmerz, und die tiefe Gemüthsbewegung des gequälten Mädchens, dessen Liebe in der Erzählung der Creszenz eine so herrliche Genugthuung gefunden, ergoß sich an der Brust der Schwester Toni's in einem Strom von Thränen. Die Mädchen hielten sich fest umschlungen, und ihre Thränen vermischten sich und kitteten einen festen Freundschaftsbund ihrer Herzen, ohne daß ihr Mund ein Wort davon geredet. Hanns hatte Mühe, bei dieser Scene seine ruhige Haltung nicht zu verlieren. Er drehte sich bald rechts, bald links, um seine Rührung und die Zähren zu verbergen, die ihm in's Auge treten wollten. Endlich ermannte er sich, und die Hand der Schwester ergreifend, sagte er: „Kommt, jetzt müssen wir gehen sonst versäumen wir Alles." Und alsbald schritt er voran, und die Mädchen folgten ihm Hand in Hand bis zur Kirche. Nach dem Gottesdienst und nachdem sie einige Erfrischungen eingenommen, traten sie gemeinschaftlich den Heimweg an, wobei sie sich gegenseitig trösteten und einander öftere Besuche versprachen.

Die Gewißheit über Toni's Unschuld gab Marien Trost und Kraft, und das Bewußtsein, daß sie ihr Herz keinem Unwürdigen geschenkt hat, ließ ihre volle Gemüthsruhe wiederkehren. Das Andenken an das große Opfer, das er nicht blos ihr, sondern allen ihren Landsleuten gebracht, entflammte sie zu den heiligsten Gefühlen. „O, ich will für dich beten, Toni", sprach sie oft für sich selbst; „ich will den Himmel stürmen, daß er dir vergelte, und daß er dich schütze und segne." Von nun an blieb sie ruhig, das Feuer ihrer keuschen Liebe im Herzen sorg-

fältig hütend. Sie verrichtete die Geschäfte des Hauswesens mit aller Sorgfalt wie vor und ehe, aber allen Belustigungen der Jugend blieb sie ferne, und täglich, wenn es dämmerte, sah man sie zu dem großen Cruzifix wallen, das auf der Wiese stand, die hinter dem väterlichen Hause an die Berge sich hinzog. Hieher brachte sie täglich frische Blumen ihres Gartens, die sie der am Kreuze stehenden schmerzhaften Mutter Gottes in die Hände drückte. An dieser Stätte der Andacht verharrte sie oft stundenlang im heißem Gebete und den Rosenkranz in der Hand, den ihr Toni am Brunnensteineck geschenkt.

Still und ruhig waltete sie jahrelang fort, alle Pflichten einer guten Tochter und zärtlichen Schwester erfüllend. Auf ihren Arbeiten ruhte der Segen Gottes, ohne den sie nichts unternahm. Alles gerieth ihr, so daß selbst der mürrische Vater nicht umhin konnte, sich darob zu wundern. Uebrigens verharrte er in seiner trüben, ja fast menschenfeindlichen Stimmung. Oft hatte Hanns versucht, das Gespräch auf Toni zu leiten und dem Vater Vorstellungen darüber zu machen. Dieser aber konnte den Namen nicht mehr hören; augenblicklich mußte Hanns schweigen, wollte er den Vater nicht in Wuth bringen. Desto zugängiger war aber dieser für die Ränke Kaspars, der ihn ganz in sein Netz gebracht und sogar um die Marie bei ihm angehalten hatte. Aber in letzterem Punkte war der Alte unzugänglich. „Das hast du nicht mit mir auszumachen, das mach' mit dem Madle aus,“ war immer die kurze Antwort des Raggen, wenn Kaspar das Gespräch auf die Marie brachte. Dieser aber hatte nicht den Muth', der Marie gegenüber sich zu

erklären; denn sie achtete seiner nie, und hielt sich allerorts ferne, wo Kaspar erschien. Er machte sich daher an die Brüder, um durch ihre Vermittlung zum Ziel zu gelangen. Er war aber hier auch nicht glücklicher, und dieselben straften ihn nur mit Verachtung und Spott.

Unterdessen mußte sich Toni im Waffenhandwerk üben. Er begriff es gar bald und versah seinen Dienst so pünktlich und musterhaft, wie der beste alte Soldat. Große Gewandtheit in Führung der Waffen, genaue Beobachtung der militärischen Disciplin, sein bescheidenes, ruhiges Benehmen, seine imponirende persönliche Erscheinung, seine Kenntnisse und die Herzensgüte, womit er seinen Kameraden, wo er nur immer konnte, eine Gefälligkeit oder sonst einen Dienst zu erweisen bemüht war — dies Alles gewann ihm die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und die Zuneigung seiner Kameraden. War er auch nicht freiwillig Soldat geworden, so wollte er doch, was er einmal sein mußte, ganz vollkommen sein. Und so kam es, daß das harte Urtheil, das Anfangs über ihn gefällt wurde, bei seinen Vorgesetzten sich in entschiedenes Wohlwollen verwandelte; denn Jedermann erkannte, daß man es mit einem wackeren Jüngling zu thun habe.

In den freien Stunden suchte er sich durch Lektüre in dem theoretischen Theil des Kriegsdienstes zu unterrichten, oder er ging in die Herzogspitalkirche, um sich und die Seinigen der Fürbitte der seligsten Jungfrau zu empfehlen. Und an den Sonntagen Nachmittags sah man regelmäßig einen jungen stattlichen Soldaten auf den Sendlinger Anhöhen einsam umher wandeln. Seine Blicke hingen an den Bergen die ihm aus

blauer Ferne entgegenwinkten und an den Spitzen und der breite Wand des Karwendels, an dessen Fuße die Isar rauscht und das väterliche Haus an grünen Bäumen emporragt. Und etwas südlich winkten die Berge der Scharnitz; ihr Anblick erfüllte ihn mit wehmüthiger Sehnsucht, denn er wußte, welch treues Herz sie beherbergten. Und wenn er dann heimkehrte von seinem Gange, so machte er einen Umweg über Thalkirchen und hinaus an den Isarstrom, um im Rauschen seiner Wellen die Grüße zu vernehmen, die ihm die Heimath und seine Marie zusendeten.

So war der Herbst des Jahres 1809 und der Zeitpunkt herangekommen, wo Toni vom Waffenhandwerk ernstlichen Gebrauch machen sollte. Bayern im Bunde mit Frankreich ließ seine Truppen nach Schlesien maschiren. Das Regiment, bei dem Toni stand, war ebenfalls zum Ausmarsch kommandirt. Er wurde damals zum Unteroffizier befördert, wollte aber diese Charge nicht annehmen. Mehrmals bat er, es möge ihm die Uebernahme derselben erlassen werden. Sein Oberst, der seine Kenntnisse, Gewandtheit und musterhafte Ordnungsliebe kennen gelernt, achtete auf diese Bitten nicht, sondern befahl ihm, die Charge anzutreten. Toni gehorchte und machte den schlesischen Feldzug mit. Bei mehreren Gelegenheiten zeichnete er sich durch Tapferkeit und Unerschrockenheit aus, so daß er schnell zum Feldwebel befördert und nach Beendigung des Feldzuges mit der silbernen Medaille dekorirt wurde. Aber noch mehr als seine Tapferkeit ehrte ihn sein menschenfreundliches Benehmen, womit er die unter seinem Commando stehenden Soldaten von allen Bedrückungen der armen Quartiergeber abhielt und allen

Ausschreitungen derselben nachdrücklichst entgegentrat. Mit Thränen in den Augen haben ihm Bürger und Bauer für diesen Schutz gedankt, als er mit seinem Regiment den Marsch in die Heimath antrat.

Als er in die Garnison nach München zurückgekommen, war sein Erstes, daß er die Herzogspitalkirche besuchte und Gott und seiner heiligen Mutter für den sichtbaren Schutz dankte, womit sie ihn unter tausend Gefahren gesund und wohlbehalten zurückgebracht. Das Kreuzlein, das ihm Marie zum Andenken gegeben, hatte er während des ganzen Feldzugs auf seiner Brust getragen, und er verehrte es als einen Talisman, der ihn allenthalben beschütze. In dem nächsten Jahre erhielt er den Besuch seines Vaters und seiner Schwestern. Durch Vermittlung seines Obersten und anderer hochgestellter Personen, denen Toni empfohlen war, und die seine Handlungsweise gegen die Franzosen im Jahre 1805, wenn auch nicht öffentlich, doch im Herzen gerne entschuldigten, ja sogar ächt deutsch beurtheilten, erhielt er die Zusage, daß er aus dem Kriegsdienste entlassen und seiner Familie und seinem alten Berufe zurückgegeben werden sollte.

Die Sache war bereits so gut wie abgemacht, als im Frühjahr 1809 der Krieg gegen Oesterreich ausbrach. Toni betrieb seine Entlassung nicht weiter. So sehr ihn sein Herz in die Heimath zog, nun erforderte es seine Ehre, Alles beruhen zu lassen und mit seinen Waffengenossen die Gefahren des Krieges zu theilen. Er kämpfte bei Thann, Eckmühl, Abensberg und Landshut. Durch seine große persönliche Bravour gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des bayerischen Kron-

prinzen und selbst Napoleons auf sich zu lenken und neue kriegerische Auszeichnungen und Ehrenzeichen sich zu erringen.

Unterdessen aber und nachdem Erzherzog Karl die herrlichen Schlachten bei Aspern und dann bei Wagram geschlagen, die den bisher unbezwungenen Corsen belehrten, daß er nicht unbesiegt sei, erhob sich das treue Tirolervolk für seinen Kaiser. In allen Thälern erhoben sich die kampflustigen Söhne Tirols. Das ganze Volk stand auf; Hofer stellte sich an seine Spitze und vertrieb mit Unterstützung des Erzherzogs Johann und anderer Führer die Franzosen und Bayern aus allen Thälern Tirols. Bayern schickte Truppen, um das Land wieder zu erobern, und unter andern den Grafen Arco mit etlichen Bataillons, die von der Nordgrenze Tirols eindringen sollten. Bei denselben befand sich auch Toni's Regiment. So sehr sich dieser auch auf den Augenblick freute, die Seinigen wieder zu sehen, so unlieb war ihm, daß er gerade gegen Tirol verwendet werden sollte. Aber Pflicht und Ehre geboten seinem Herzen Stillschweigen.

Nach der Ankunft zu Mittenwald wurden etliche Streifkorps ausgesendet, um die Berge und die beiden Dörfer Scharnitz und Leutasch von den Tirolerschützen zu säubern, die den Durchzug bayerischer Truppen gefährlich machen konnten. Toni wurde ihnen als Führer beigegeben. Zuerst ging es in die Leutasch. Aus den Höhen und Klüften krachte mancher Schuß auf die bayerischen Soldaten, die dadurch nicht wenig erbittert wurden und ihre Wuth an den Thalleuten und Bauern auslassen wollten. Aber Toni litt nicht, daß sie in die Häuser eindrangen und Gewaltthätigkeit ausübten; und wagte es den-

noch einer, so fühlte er alsbald die wuchtige Hand des Feldwebels, die ihn zurücktrieb. „Nicht gegen die Friedsamen", sagte er oft zu seinen Untergebenen, „nur gegen die Bewaffneten führen wir Krieg." Und so kam es daß in der Leutasch Niemand ein Haar gekrümmt oder etwas geraubt wurde; und die Leute hatten dafür ein dankbares Gedächtniß, indem sie sich gegen ihn auch später noch bei jeder Gelegenheit erkenntlich zeigten für den wirksamen Schutz, den er ihnen damals angedeihen ließ.

Als das Leutaschthal von den Tirolerschützen gesäubert war, wurde Toni mit seiner Compagnie in die Scharnitz entsendet, um auch hier zu recognosciren und freien Paß zu gewinnen. Mit welchen Gefühlen er den Marsch dahin antrat, läßt sich denken. Sein Herz schlug hoch auf, als er das Haus des Raggen erblickte. Der tapfere Krieger, der im mörderischen Handgemenge und im dichtesten Kugelregen kaltblütig und unverzagt geblieben, — hier in der Nähe der Geliebten fühlte er eine ungewohnte Unruhe und Aufregung, die sich steigerte, je näher er dem Hause kam. Der Marsch ging langsam und es war noch nichts Außergewöhnliches vorgefallen, als von der Seite, auf der des Raggen Haus stand, ein Schuß fiel, und einer der Soldaten, die neben Toni marschirten, zu Boden gestreckt wurde. Während dieser sich mit Verwundeten beschäftigte, drangen die erbitterten Soldaten gegen das Raggen Haus. Toni, der dem Verwundeten Beistand leistete, merkte ihr Stürmen nicht gleich. Als er aber neuerdings einen Knall vernahm und fürchterliche Schläge an das Hausthor erdröhnten, legte er den Verwundeten in die Arme eines neben ihm stehenden

Soldaten, und Zäune und Gattern im Sprunge übersetzend, rannte er gegen das Haus, den Seinigen mit einer Löwenstimme zurufend, vom Schlage abzulassen. Er kam eben ans Haus als das Thor in Trümmer stürzte und die Wüthenden in die Tenne und von da in die Stube drangen. Hier stand der alte Ragg — seine Söhne befanden sich bei den Schaaren Hofers — in einer Ecke, in der Rechten einen alten Streitkolben haltend, und neben ihm seine Tochter Marie, blaß wie der Tod, aber, wie ihre Mienen ausdrückten, fest entschlossen, den Vater bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Sie hielt ein Beil in der hocherhobenen Hand.

Schon drang einer der Soldaten mit gefälltem Bajonnet auf den alten Ragg, und zwei andere spannten den Hahn ihrer Gewehre, um ihn niederzuschießen, da stürzte Toni in die Stube und mit riesiger Kraft den Soldaten zurückschleudernd und den beiden andern die Gewehre aus der Hand reißend, stellte er sich wie ein Löwe, der seine Jungen vertheidigt, an die geöffnete Thüre, die nachdringenden wuthschnaubenden Krieger mit Gewalt zurücktreibend. Sie meinten, der Schuß sei aus dem Hause gekommen. Während Toni sie zurückdrängte, fiel auf die noch außenhalb des Hauses hin und herlaufenden Soldaten abermals ein Schuß, und zwar aus einem daneben stehenden Stadel, aus dem auch die beiden ersten Schüße gekommen. Jetzt sprangen Alle gegen den Stadel; und als die ersten Soldaten eindrangen, erblickten sie einen Tirolerschützen, der über die Diele gegen eine Oeffnung hinlief, die in's Freie führte. Ein Knall — und der Schütze stürzte mit einem Schrei zu Boden. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks.

Nachdem Toni die eindringenden Soldaten zurückgetrieben und die Stube geschlossen, kehrte er zu seinen Schützlingen zurück. Marie, die ihn auf den ersten Anblick erkannt hatte, war bei seinem Erscheinen ohnmächtig zu Boden gesunken, und der Alte beachtete weiter nichts mehr als die Tochter, die er vom Boden aufhob, und auf den nächsten Stuhl setzte. „Vetter Ragg!“ rief ihm Toni zu, „kennt Ihr mich nicht mehr?“ Er gab ihm aber keine Antwort und würdigte ihn keines Blickes. Toni konnte seine Erregung beim Anblick der in Ohnmacht gesunkenen Mari nicht mehr bemeistern; er warf sich zu ihren Füßen, und ihre Hände ergreifend rief er: „Marie, Marie, dein Toni ist da! Sei ohne Furcht!“

„Zurück, Verräther!“ schrie jetzt der Alte, „oder meine Keule zerschmettert dir den Kopf! Du hast dem Tiroler die Pässe genommen, aber dem Vater sollst du die Tochter nicht rauben, dafür will ich sorgen“. Bei dem Schreie des wuthentbrannten Vaters erwachte Marie. So sehr ihre Sinne noch umdüstert waren, so erkannte sie doch die gefährliche Lage des Geliebten, der keine Bewegung machte, den Platz zu ihren Füßen zu verlassen. Sie stürzte dem Vater in den zum Schlage ausgeholten Arm, mit aller Seelenangst ausrufend: „Er ist unschuldig!“

In demselben Augenblicke drangen mehrere Soldaten in Stube, den schwer verwundeten Tiroler mit sich schleppend, den sie in dem Stadel angetroffen und niedergeschossen hatten. Sie legten ihn auf den Boden vor Toni's Füße. „Hier“, riefen sie, „haben wir den Schurken, der schon dreimal auf uns geschossen. Sagen Sie, Feldwebel, sollen wir ihm nicht gleich

den Gar aus machen? Oder was wollen Sie, daß wir mit ihm anfangen sollen?" Indem Toni aufblickte, erkannte er in dem Verwundeten den Schöpfenkaspar. Dieser war, nachdem die wenigen Tiroler Schützen beim Anzug der Bayern die Scharnitz geräumt hatten, daselbst noch zurückgeblieben, und in der Nähe des Raggenhauses in einem Hinterhalt sich bergend, beobachtete er die anrückenden Soldaten. Zu seinem nicht geringen Erstaunen erkannte er trotz der Uniform den Toni an seiner stattlichen Gestalt. Und der alte Haß loderte in ihm auf, und fast unwillkürlich legte er die Büchse an — ein Knall — und Toni's Nebenmann lag in seinem Blute. Die Kugel war jedenfalls Toni vermeint. Noch zweimal schoß er auf die anrückenden Bayern, bis diese ihn endlich unschädlich machten.

„Laßt ab von ihm!" rief Toni, und ein Tuch aus seiner Uniform ziehend, suchte er das Blut zu stillen, das aus Kaspars Wunde reichlich quoll. Nachdem er dieselbe nothdürftig verbunden, wendete er sich an einen Soldaten: ‚Hol' geschwind den Feldscheerer, daß er ihm einen richtigen Verband anlege." Mit Verwunderung betrachtete Ragg diese Handlung Toni's und auch Kaspar, auf dessen blaßen Zügen und wild funkelnden Blicken Anfangs noch immer der Haß gegen Toni hervorleuchtete, schien plötzlich wie umgewandelt. „Verzeihung Toni!" sprach er mit matter Stimme und seine Hand ihm entgegenstreckend, Verzeihung einem Sterbenden, der sein Unrecht einsieht und bald vor Gottes Richterstuhl erscheinen wird! Dich, Toni, habe ich verleumdet und verfolgt, Euch Ragg, habe ich schändlich belogen, und dich, Marie, unendlich gekränkt. Toni ist unschuldig; er ist nie ein

Verräther an Tirol geworden. Er ist kein Heuchler. Alles, was ich darüber gesagt, ist eitel Lüge und Betrug. Weil er unsern Feinden nicht als Führer dienen wollte, gerade deshalb wurde er verfolgt, gefangen und unter die Soldaten gesteckt. Glaubt mir, Ragg! Es sind die letzten Worte eines Sterbenden und ein solcher kann keine Unwahrheit sagen. Verzeiht und lebt Alle wohl!"

Diesen mit aller Anstrengung und dem Aufgebot der letzten Kräfte gesprochenen Worte folgte eine tödtliche Ohnmacht. Toni stützte sein Haupt und legte seine Feldflasche an seinen Mund, um ihm Labung und Erfrischung einzuflößen. Der Feldscheerer kam, aber alle Hilfe war vergebens. Noch einmal streckte der Sterbende seine Hand gegen Toni aus, und noch einmal suchte sein erlöschender Blick den ehemaligen Gegner, der die Hand Kaspars in der seinigen hielt, bis sie den letzten Pulsschlag gethan.

Diese Scene wirkte erschütternd auf alle Umstehenden. Die drohende grimmige Haltung des Alten wich einem eigenthümlichen Erstaunen, von dem man nicht wußte, sollte es Schmerz oder Freude ausdrücken. In seinen Mienen spiegelte sich ein furchtbarer Seelenkampf zwischen dem früheren Haß und den Eindrücken, die seine Errettung durch Toni und die Eröffnungen Kaspars auf ihn gemacht. Nach kurzem Schwanken trat er auf Toni zu. Er reichte ihm die Hand mit den Worten: „Ich habe dir Unrecht gethan, aber ohne mein Verschulden und wider meinen Willen. Verzeih! und nun freut es mich daß du mein früheres Vertrauen so glänzend gerechtfertigt hast. Wir bleiben die Alten."

Toni schüttelte die dargereichte Hand. „Wenn noch ein Mißton in Eurem Herzen nachklingen sollte, sprach er, „die Marie wird ihn verscheuchen und Euch Alles erzählen, was zu meiner Rechtfertigung dient. Das übrige empfehle ich Gott und der Zeit. Ich werde hoffentlich bald von mir hören lassen. Lebt wohl! Es ruft mich meine Pflicht."

Toni schritt nun auf Marie zu. „Behüt dich Gott, Marie! Wir müssen scheiden nach kurzem Wiedersehen, das, — so hoff ich zu Gott — der Anfang einer dauernden Vereinigung sein wird." Er wollte weiter reden, aber die Hörner der Soldaten erklangen vor dem Hause immer dringender. Er raffte sich auf und eilte zu den Seinigen, die sich bereits in Reih und Glied gestellt hatten.

Wenige Stunden nach diesem Ereignisse wurde Tirol geräumt. Wie eine Lawine stürzte das treue Gebirgsvolk auf die feindlichen Truppen, sie überall vor sich hintreibend und erdrückend. Schnell ergossen sich die Schaaren der tirolischen Freiheitskämpfer in das benachbarte Mittenwald. Es war ein buntes Volk, halb Tiroler Landsturm, halb Freischaaren, Ersterer bestand aus Tirolerschützen, Letztere bildeten ein Gemenge von allerlei Volk, Studenten, Handwerksburschen, städtisches Volk aus verschiedenen Provinzen Oesterreichs in und ohne Uniformen oder in Camisolen, Röcken, Joppen und Toiletten der verschiedensten Art.

Ebenso mannigfaltig waren ihre Waffen: Musken, Stutzen mit Radschlößern, Carabiner, Jagd- und Vogelflinten Säbel, Degen, wie sie den Leuten gerade in die Hände kamen,

und vor Allem große Kanonen von wunderbarem Aussehen, die aus dicken Baumabschnitten bestanden, wie Brunnenrohre gebohrt und ausgefüttert und außen mit starken Eisenreifen gebunden waren, um das Zerplatzen zu verhindern.

An der Mühlbrücke außerhalb Mittenwald machten sie Halt. Hier ließen sie eine starke Abtheilung zurück, die die Brücke und den Platz dies- und jenseits derselben besetzte, während die übrigen auf den Markt losstürzten. Sie gehörten größtentheils den Freischaaren an, die von General Chateler — Schatteler nennen ihn die Tiroler — geführt wurden. Auch eine Abtheilung Tirolerschützen zog mit, und unter diesen eine Anzahl Weiber. Der alte Ragg hatte sich ebenfalls auf den Weg gemacht. Er ahnte nichts Gutes und betrachtete es als eine Pflicht der Dankbarkeit, den Angehörigen Toni's im Augenblick der Gefahr nahe zu sein und Beistand zu leisten. Das Ansehen, welches er bei den Tirolern genoß, ließ ihn hoffen, daß seine Gegenwart für sie von Nutzen sein werde. Und Marie ließ sich's nicht nehmen, den Vater zu begleiten und zu den Schwestern Toni's zu eilen.

Die in Mittenwald eingedrungenen Schaaren fingen allerlei Excesse und zuletzt zu plündern an, ließen sich jedoch durch eine Geldsumme, die ihnen der Markt zahlte, von ihrem Vorhaben bald wieder abbringen. Aber das Posthaus verschonten sie nicht: sie plünderten es rein aus. Sie hatten nämlich noch nicht vergessen, daß der Posthalter im Jahre 1805 es zumeist gewesen, der dem Marschall Ney den Rath gegeben die Gebirgspässe zu umgehen und ihnen über Gebirg und Wald in den Rücken zu fallen. Als daher die Bayern ihren Rückzug

nahmen und die Tiroler ihnen auf dem Fuß folgten, ergriff er — vom Posthalter zu Seefeld gewarnt — mit Frau und Kindern eilig die Flucht. Was nun die Freischaaren und Tiroler aus dem Hause nicht mitnehmen konnten, wurde zertrümmert. Sie schleppten die Betten, deren in dem großen Gebäude sehr viele waren, auf die Altane Hier schlitzten sie dieselben auf, so daß die Federn nach allen Seiten auseinander flogen und die anstoßenden Gassen und Plätze und der nahe Kirchhof wie beschneit aussahen. Bei diesem Geschäfte thaten sich besonders einige Tirolerweiber hervor.

Von Mittenwald aus unternahmen die Tiroler und Freischaaren mehrere Streifzüge bis Kochel und Länggries auf einer, und bis Eschenlohe und Murnau auf der andern Seite. Sie nahmen sogar ihre hölzernen Kanonen mit, und selbst bis nach München, wenn nicht gar nach Paris, gedachten sie vorzudringen. „Wenn wir nach München kommen und Paris" äußerte einer der Freischärler, die die Mühlbrücke besetzt hatten, zu den Weibern und Mädchen von Mittenwald die ihnen das Essen brachten, „wenn wir nach München kommen und nach Paris, da wollen wir uns wohl sein lassen und silberne Sporn tragen; und Geld und Gut müssen sie uns geben, so viel wir wollen." Eines der Mädchen, das diese Rede verdroß, entgegnete dem Freischärler schnippig: „Nun, da wird noch viel Wasser die Isar hinabrinnen, bis ihr nach München oder gar nach Paris kommen werdet." Eine tüchtige Ohrfeige war die Erwiderung, die der Kriegsmann dem Mädchen gab.

Bayern schickte diesem Streifcorps die freiwilligen Jäger oder Schützen und etliche Truppen entgegen, worauf sich die

Tiroler und Freischaaren in ihre Berge zurückzogen. Bald darauf — am 16. Oktober 1809 — kam zu Wien der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande. Tirol blieb bei Bayern, nur Südtirol wurde abgetrennt und dem Königreich Italien zugetheilt.

Auf die Nachricht davon eilte der alte Oberjäger nach München, um die schon vor dem Feldzuge eingeleitete Entlassung Toni's aus dem Militärdienste weiter zu betreiben. Mit Hilfe der hohen Gönner, die Toni sich durch sein musterhaftes Verhalten und durch seine kriegerische Tapferkeit erworben, setzte er es durch, daß sein Sohn den Abschied und zwar in der ehrenvollsten Weise und Belohnung für die ausgezeichneten Dienste, die er König und Vaterland geleistet, die Stelle seines Vaters als Oberjäger erhielt. Toni wollte letzteres, wenigstens vor der Hand, um keinen Preis; aber sein Vater selbst hatte es so eingeleitet und begehrt. Nur ungerne sahen ihn seine Obern und Kameraden aus dem Regimente scheiden, dessen Zierde er gewesen und dem er bei mehreren Gelegenheiten als ein Muster der Tapferkeit und militärischer Disciplin vorgestellt worden.

Toni eilte nun seinen Bergen auf dem nämlichen Wege entgegen, auf dem er sie vor vier Jahren unter den schmerzlichsten Gefühlen verlassen. Jetzt ging er der Heimath zu mit unbeschreiblicher Freude und unter beständigem Danke gegen Gott und seine Fürbitter, die allerseligste Jungfrau und seinen hl. Namenspatron. Er beflügelte seine Schritte ohne Unterlaß, und als er sich früh Morgens P a r t e n k i r c h e n näherte, er-

tönte abermals von der Bergeshöhe herab das Glöcklein von St. Anton, mit hellem Klange, die Gläubigen zum Opfer der hl. Messe rufend. Toni folgte diesem Rufe mit freudigem Herzen, indem er links von der Straße abbog und über Felder zum Kirchlein aufwärts eilte. Unter der hl. Messe machte er das Gelöbniß, daß er in dankbarer Erinnerung an den Schutz des hl. Namenspatrons alljährlich ein Wallfahrt nach St. Anton machen und der Kirche eine Gabe opfern wolle.

Und nun eilte er der Heimath zu und vorbei an den alten Weilern Schlattan, Gerold und Klais. Im Hintergrund schauten auf ihn nieder der Karwendel mit seinen Wänden und Spitzen, die Soiern und Seinsberge und alle Hängen, Lahnen und Rießen, auf denen er vormals dem Waidwerk nachgegangen. Wie war heute der Himmel so rein und heiter! Und die Berge schimmerten in seinem Lichte, als freuten sie sich der Rückkehr des kühnen Jägers. Und im Vaterhause, welches Grüßen, welche Freude! Vater und Schwester hingen an seinem Halse, und unzählige Freudenthränen floßen, in ihrem Strome alle Leiden der letzten vier Jahre hinwegführend. Und Joseph wußte vor Freude sich kaum zu fassen; immer und immer wieder faßte er die Hand des Freundes, um stets von Neuem seiner Wiederkehr sich zu freuen. Die Nachbarn drängten sich herein und bezeugten unter tausend Glückwünschen ihre Freude, Und die kleinen Buben und Mädchen aus der Nachbarschaft liefen herbei; sie wollten Toni wiedersehen, der ihnen so viele Freuden gemacht und bald eine Feder von Spiel- und Auerhahnen oder Haselhühnern, bald ein Stück von einem Gemsbart geschenkt oder seltene Blumen und glänzende Steine

aus den Bergen gebracht. Denn sein kindliches Gemüth hatte seine Freude an den Kleinen.

Einige Tage später sehen wir zwei Männer auf dem Wege nach der Scharnitz. Rech's rauscht die Isar. Sie zieht heute so lustig geschwätzig, als hätte sie alle Erinnerungen an die blutigen Ereignisse vergessen, an denen sie seit vier Jahren vorübergerauscht. An ihrem Ufer erhoben sich die Riedberge, die bis zur Thalsohle kahl geworden; ihre Waldungen wurden alle niedergebrannt, damit sie dem Feinde nicht mehr zum Verstecke und Hinterhalt dienen konnten. Am rechten Ufer thürmte sich fast senkrecht der Karwendel, und eine Viertelstunde oberhalb der Brunnenstein mit seinem Eck. Beide Männer trugen die Tracht der Gebirgsjäger; der ältere war von hoher Gestalt, schien jedoch etwas gebeugt; wer aber den festen Gang und das scharfe Auge betrachtete, erkannte bald, daß in dem gealterten Körper noch eine große Fülle innerer Lebenskraft waltete. Der jüngere war eine hohe, stattliche Gestalt in kriegerischer Haltung und in voller Entfaltung zwischen Jüngling und Mann. Jede seiner Bewegungen zeugte von Kraft und außerordentlicher Elasticität der Gliedmassen, und der ganze Körperbau von wunderbarer Harmonie. Auf seinen Gesichtszügen paarten sich Heiterkeit und froher Muth mit männlichem Ernst. Das feurige Auge, die sanft gebogene Nase und ein schwarzer keckgedrehten Schnurrbart gaben den schönen Antlitz den Ausdruck muthiger Entschlossenheit.

Ich glaube, es sind alte Bekannte: der alte und neue Oberjäger von Mittenwald. Aber warum ohne Stutzen, und in vollem Feiertagsstaat? die haben gewiß wichtige Dinge zu

verrichten? Ja, dem war wirklich so — sie gingen zur Brautwerbung. Und wenn wir ihnen noch einige Schritte folgen, so sehen wir sie in das Haus des alten Raggen eintreten. Wir folgen ihnen in die Stube, wo dieser mit seinen Söhnen, Knechten und Mägden eben am Mittagstische saßen.

„Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte der eintretende Oberjäger.

„In Ewigkeit, Amen" schallte es vielstimmig vom Tisch.

„Was bringt ihr Gutes?" fragte Ragg.

„Weiter nichts als mich und meinen Buben", antwortete der Gefragte; „macht nur fertig, dann reden wir mehr."

Und alsbald ward das Tischgebet verrichtet. Knechte und Mägde verließen die Stube, und nur der Hausherr und seine Söhne blieben.

„Ich will es kurz machen" fing der alte Oberjäger an. „Die Hauptsache, wie es zwischen meinem Sohn und Eurer Tochter bestellt ist, wißt ihr ja ohnehin. Was meint Ihr nun, seid Ihr einverstanden, wenn wir aus Toni und Marie ein christliches Ehepaar machen? Schlagt ein und sagt Ja, wenn Ihr glaubt, daß sie zusammenpassen.

„Das mein' ich wohl, lieber Oberjäger", entgegnete Ragg; „aber meine Meinung gilt bei solchen Dingen nicht. Geh' Hanns, hol' die Marie; ich glaube, die hat sich versteckt."

Und Hanns lief in die Küche und führte die hocherglühende Schwester in die Stube mit den Worten: „Du mußt Oberjägerin werden. Nur herein und nicht gespreitzt."

„Willst du das?" fragte der Vater. Und ohne aufzu-

blicken, warf sie sich an seine Brust, die einzigen Worte lispelnd: „Du weißt ja Alles.“

Und also führte er das liebliche Mädchen dem hochbeglückten Toni und dessen Vater zu. Und nun segneten die Väter den Bund ihrer Kinder, und alle Anwesenden beglückwünschten sie ob des freudigen Ereignisses.

„Hanns“, rief der alte Ragg, „heute mußt du den Koch und Kellermeister machen, denn diese“, auf Marie deutend, die mit Toni an das Fenster getreten war, „hat sich jetzt an einen andern verdingt. Geh und hol' die etlichen Flaschen alten Weines, die unsern Schützen und Freischaaren entgangen. Wir wollen sie auf das Wohl des Brautpaares und unserer Freundschaft aus Mittenwald leeren. Und du Hies“, zu einem jüngeren Sohne sich wendend, „gehst jetzt zu dem Herrn Curaten hinauf. Ich lasse ihn bitten, er möge uns heute Nachmittag Gesellschaft leisten und Zeuge unsers Glückes sein.“

Und nun trat Hanns herein, in der einen Hand einen großen Korb mit Weinflaschen, in der andern eine Lade mit Käsen, Schinken, Obst und dergleichen.

„Es scheint,“ rief der alte Oberjäger beim Anblick dieses Vorraths, „es hat keine Noth und eure Schützen haben noch wohl etwas übrig gelassen.“

„Nehmt halt verlieb“, entgegnete der alte Ragg, und Gott geseg'n es!“

Und nun setzten sich Alle zu Tische, und dem feurigen Weine ward von Jung und Alt die gebürende Ehre angethan. Es war ein schönes Familienfest, das durch die Ankunft des Herrn Curaten erhöht wurde. Sein Auge blickte so mild, und man

sah es ihm an, daß er ein Jünger der christlichen Liebe sei, die er auch predigte und übte sein Leben lang. Jeder, der den freundlichen Mann in dem schwarzen Talare sah, fühlte sich zu ihm hingezogen. Als der Herr Curat in die Stube trat, ergriff Marie Toni's Hand und ihn dem Eintretenden entgegenführend, sagte sie: „Hochwürden, gebt auch Ihr uns Euren Segen, nachdem uns die Väter den ihrigen ertheilt.“ Beide ließen sich auf die Kniee nieder, und der Geistliche streckte seine Hand über sie aus und nach einem kurzen, stillen Gebete sprach er: „Gott segne Euch, bescheere Euch Kinder, so fromm und brav als ihr selbst, und lasse seinen Schutz und Schirm über Euch und die Eurigen walten in Ewigkeit, Amen.“ Und nach dem Weihbrunnkrügelein an der Thüre langend, besprengte er die Verlobten und alle Anwesenden mit Weihwasser.

Es war schon dunkel geworden, als der alte Oberjäger seinen Sohn zur Heimkehr mahnte. Da ergriff der alte Ragg das volle Glas mit den Worten: zum Abschied noch ein Hoch meinem Schwiegersohn, der keinen Anstand nahm, seine Freiheit für uns in die Schanze zu schlagen, der als Nachbar und als Deutscher es verschmähte, den Franzosen ein Führer zu werden! Ein Hoch unserm Retter aus Todesgefahr!“ Und wär' es auf den alten Raggen und seine Söhne angekommen, die beiden Oberjäger wären vor Mitternacht nicht fortgekommen. Aber der Herr Curat erhob sich zum Aufbruch, und damit war das Signal zum Auseinandergehen gegeben.

Und nur noch wenige Monate — und Toni führte seine Marie heim in's väterliche Haus, das für Beide ein Tempel des ehelichen Glückes wurde, und über dem fortan Gottes Segen und Schutz sichtbar waltete.

[illegible]

Bo

Baader, J.

Der Jagertoni Eine Erzählung aus den Jahren 1805 - 1809

Garmisch (1896)